

Andreas Lange

Kindheitsrhetorik und die Befunde der empirischen Forschung*

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung

Summary

1. Einleitung: Kindheitsrhetorik als Herausforderung für Wissenschaft und Alltagspraxis	1
2. Erklärungsskizze zur Transformation der Wirklichkeit in Form der Kindheitsrhetorik	3
3. Theoriebaustein I: Konstruktivismus, Wissens- und Wissenschaftssoziologie.....	3
4. Theoriebaustein II: Bedingungen und Formen der öffentlichen Kommunikation und der Thematisierung sozialer Probleme in der modernen Gesellschaft	10
5. Einige Beispiele für aktuelle Kindheitsrhetorik und eine erste Typologie.....	15
6. Thema 1: Wertezерfall und Gewalteskalation bei Kindern und Jugendlichen?.....	19
6.1 Wertzerfall und 68er Pädagogik.....	19
6.2 Gewalt in der Schule.....	23

* Dieses Arbeitspapier entstand im Rahmen des vom Land Baden-Württemberg geförderten Projektes "Familienrhetorik". Für wertvolle Diskussionen und Präzisionsanregungen danke ich Kurt Lüscher, Wolfgang Lauterbach und Wolfgang Walter. Dank geht außerdem an David Wüest-Rudin und Till Kleinhans für organisatorische Unterstützung und Literaturbeschaffung.

7. Thema 2: Wandel der Familienstrukturen und -konstellationen: Soziale Experimente auf Kosten der Kinder?	27
7.1 Zur soziologischen und öffentlichen Diskussion des familialen Wandels.....	27
7.2 Neue Familienkonstellationen und Kinder: Drei Beispiele	32
7.2.1 Einzelkinder	32
7.2.2 Kinder erwerbstätiger Mütter.....	34
7.2.3 Kinder von Alleinerziehenden und Scheidungskinder	36
Schema: Stand der sozialwissenschaftlichen Diskussion zum Zusammenhang von Familienstrukturen und kindlichem Aufwachsen	44
8. Thema 3: Verplante Kinder, die sich in einer Vielzahl von Freizeitvergnügungen verzetteln?	45
9. Schlußfolgerungen und Konsequenzen für den Dialog zwischen Sozialwissenschaften, Öffentlichkeit und Professionen	51
10.Literatur	54

1. Einleitung: Kindheitsrhetorik als Herausforderung für Wissenschaft und Alltagspraxis

Das Thema Kindheit erfreut sich seit geraumer Zeit eines wachsenden Interesses. Eine Flut von wissenschaftlichen und amtlichen Veröffentlichungen, mit teilweise schon bilanzierendem Charakter sowie öffentlichen Anhörungen, Enquete-kommissionen (LANDTAG BADEN-WÜRTTEMBERG 1994) und Symposien sowie Überblicksdarstellungen (MARKEFKA/NAUCK 1993); Sammelbänden zu speziellen Lebensbereichen des Kindes (REIß 1995) sind hierfür gewichtige Indizien.

Widmet man sich den Fragen einer zeitdiagnostisch angelegten Skizze der Situation von Kindheit heute etwas näher, kommt man nicht daran vorbei, sich auch mit den Inhalten und Wirkungsmechanismen auseinanderzusetzen, welche das öffentliche Argumentieren, Räsonieren und das ihm zugrundeliegende Wissen prägen und für Individuen, sei es als Eltern, sei als Lehrer oder Sozialpädagogen, bestimmen. Sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung, so die hier vertretene Auffassung, bedarf zu diesem Zweck einer wissenssoziologischen und rhetorischen Ergänzung.

Was erfährt man heute aber, wenn man den Medien Gehör schenkt, über das Kindsein, über die Kinder? Ohne Übertreibung kann man sagen, daß in erster Linie negative Schlagzeilen und skandalisierende Formeln über diese Lebensphase transportiert werden. So wird in einem Beitrag des Spiegel (selbstkritisch?), konzediert, daß Radio, Fernsehen und Zeitungen jeden Tag neue Schreckensmeldungen produzieren, und zwar (a.a.O., 41):

- "von 'Monsterkindern', die ihre Eltern terrorisieren;
- von 'Kindergarten-Rambos', die am liebsten montags aggressionsgestaut Spielgefährten verprügeln;
- von 'Nazi-Kids', die wirklich das Fürchten lehren;
- von 'Nesthockern', die lebensuntüchtig und egoistisch das 'Hotel Mama' nicht verlassen wollen;
- von kindlichen 'Narzißten', die grandios tun, deren Selbstbewußtsein aber bei der geringsten Trübung auf Null fällt;
- Von 'Vermeider-Kindern', die sich allen Anforderungen entziehen, als könnte man die Probleme mit der Fernbedienung einfach wegzappen;

- von 'Eltern-Kindern', die so altklug und erwachsen auftreten, weil sie einen Elternteil den Partner ersetzen."

Es gibt neben den Eltern andere Gruppen in der Gesellschaft, die in besonderer Weise im Kreuzfeuer der wissenschaftlichen, professionellen und alltäglichen "Diskurse" um veränderte Kinder stehen, von denen konkretes, auf Kinder bezogenes Handeln verlangt wird und die deshalb von der gerade beschriebenen Diagnose nicht unberührt bleiben. Große Aufmerksamkeit erlangen Fragen der Validität dieser Wissensbestände und der sich daraus ableitenden Handlungs- und Deutungskompetenzen, wenn gesellschaftliche Gruppen, Institutionen oder Einzelpersonen mit exponierter öffentlicher Stellung Defizite, Fehlhandlungen oder sogar psychische Pathologien bei den Kindern selbst oder den sie betreuenden oder sonstwie mit ihnen befaßten Gruppen Erwachsener festzustellen meinen. Dies ist in besonderer Weise für den Berufsstand der Lehrer der Fall; betrifft aber tendenziell, mit jeweiligen Nuancierungen, auch andere Professionen.

Kindheitsrhetorik stellt eine Form der allgemeinen Verunsicherung und Ambivalenz von Erwachsenen im Umgang mit der jüngeren Generation dar. Der Diskurs über Generationen und Generationenverhältnisse (LÜSCHER 1993) gibt somit einen wichtigen Markierungspunkt für das anvisierte Thema ab. Neben den direkten Erfahrungen der Generationen miteinander sind in der "Multioptionsgesellschaft" (GROSS 1994), "Risikogesellschaft" (BECK 1986) "Wissensgesellschaft" (STEHR 1994), und "Kommunikationsgesellschaft" (MÜNCH 1995) um nur einige der aktuellsten und am meisten zitierten Labels der Zeitdiagnose zu nennen, indirekte Pfade der Beeinflussung zu unterscheiden, die Einfluß auf die Wahrnehmung und Bewertung des Kindes und des Jugendlichen, aber auch des Erwachsenen nehmen. Diese sind ihrerseits Ausflüsse von Konstruktionen des Kindes, die von Erwachsenen ersonnen werden, teilweise implizit bleiben, zum anderen aber auch systematische Gestalt annehmen, z.B. in der Form von pädagogischen Theorien.

Die potentielle Handlungsmächtigkeit, auch mit Blick auf den Generationenzusammenhang, dieser Konstruktionen ist von SCHOLZ (1994: 9) treffend umschrieben worden: "Das Kind ist zumeist Adressat von Zumutungen, da mit ihm die Chance eines jeweiligen Neubeginns verbunden scheint. Auf Kinder wird die Hoffnung übertragen, jene Aufgaben zu übernehmen, deren Bewältigung die Generation der Erwachsenen sich im Rahmen ihrer Sinnggebung vornimmt."

2. Erklärungsskizze zur Transformation der Wirklichkeit in Form der Kindheitsrhetorik

Ich werde im folgenden zwei eng miteinander verwandte Theoriebausteine benutzen, um etwas über die Inhalte, Wirkungsmechanismen und Konsequenzen öffentlichen Redens und Schreibens über die Kindheit und die Kinder aussagen zu können. Daran anschließend werde ich mich mit einigen kindheitssoziologischen und familiensoziologischen Studien auseinandersetzen, die viele Aussagen der "Kindheitsrhetorik" wenn nicht ganz widerlegen, dann zumindest relativieren und zurechtrücken. Wohlgedenkt: Es geht hier nicht in erster Linie um den Nachweis von Verzerrungen und um die Annäherung an die Wirklichkeit. Anvisiert ist vielmehr eine Konfrontation der unterschiedlichen Transformationen und Selektionen¹ der Phänomene gegenwärtigen Kinderlebens aus Sicht unterschiedlicher Beobachterpositionen; namentlich der Sozialwissenschaften, der journalistischen Berichterstattung und anderen.

Als konzeptuell-theoretischen Apparat, der es erlauben soll, etwas über die Funktionen und Mechanismen des öffentlichen Diskurses über Kindheit zu erfahren dient hier einerseits die Wissenssoziologie und die mit ihr eng verknüpfte neue sozialwissenschaftliche Rhetorikanalyse, andererseits eine Theorie der Wahrnehmung und Produktion sozialer Probleme in der modernen, von Kommunikationstechniken geprägten Öffentlichkeit. Im Verbund auf den gegenwärtigen Diskurs um Kindheit in der (postmodernen) Gesellschaft angewendet, eröffnen diese beiden theoretischen Perspektiven Zugänge zu ansonsten implizit und unthematisiert bleibenden Zusammenhängen.

3. Theoriebaustein I: Konstruktivismus, Wissens- und Wissenschaftssoziologie

Mit der Wissenssoziologie sowie der ihr verwandten Disziplinen der Rhetorik- und Diskursanalyse sind Ansätze angesprochen, die davon ausgehen, daß soziale Realität von den in Lebenswelten sinnhaft handelnden Menschen geschaffen und

¹ FRÜH (1994) entwickelt diese Begrifflichkeit in seiner Darstellung der "Wirkungen" von Medien: Man vermeidet es in dieser Art und Weise, eine Art "Superposition" zu postulieren. Es geht vielmehr um unterschiedliche Perspektiven, die verschiedenen Zwängen unterworfen sind. Das gilt in besonderer Weise für Journalismus, öffentliche Diskurse und die Wissenschaft.

in symbolischer Form, in unterschiedlichen Wissensformen tradiert wird. Es gibt aus dieser Sichtweise betrachtet keine "natürlichen" Sachverhalte in der Sozialwelt, alle haben ihren Ursprung im Handeln und Interpretieren des Menschen.

In der neueren Wissenssoziologie², deren Entstehung untrennbar mit der bahnbrechenden Publikation von Peter Berger und Thomas Luckmann "Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" verbunden ist, setzte sich eine pragmatische Orientierung in der Gegenstandsbestimmung der Wissenssoziologie durch. Es geht hierbei, knapp gesagt darum, die interne Struktur und Verteilung des Wissens in der Gesellschaft, in Sozialgebilden und bei den Individuen zu untersuchen. Es wird nicht mehr in erster Linie, wie in den frühen Entwürfen einer Wissenssoziologie, danach gefragt, inwieweit Wissen eine verzerrte Abbildung der Realität bei einzelnen gesellschaftlichen Gruppen, beispielsweise aufgrund ihrer Stellung im Klassengefüge darstellt. Im Lichte der pragmatischen Reorientierung rückt das deutende Moment im Handeln der Menschen in den Vordergrund der Betrachtung. Es wird davon ausgegangen, daß Menschen aufgrund ihrer Interpretation sozialer und nichtsozialer Sachverhalte tätig werden, und dies ist ein Gedanke, der sich auf das Thema Erziehung und Sozialisation unschwer beziehen läßt (LÜSCHER 1995a).

Eine weitere Leitidee der neueren Wissenssoziologie liegt darin, daß ein umfassender Begriff von Wissen zum Tragen kommt. Nicht alleine die großen Systeme des Denkens, Weltanschauungen, Glaubenssysteme religiöser Art werden thematisiert. Ins Fadenkreuz der analytischen Arbeit rücken vielmehr die alltäglichen Wissensbestände. LUCKMANN/BERGER (1974: 16) schreiben hierzu: "Die Wissenssoziologie muß sich mit allem beschäftigen, was in der Gesellschaft als 'Wissen' gilt. Sobald man an dieser Ausgangsthese festhält, wird man gewahr, wie unglücklich der geistesgeschichtliche Zugang gewählt ist - mindestens dann, wenn er ins Zentrum zu führen glaubt. Theoretische Gedanken, 'Ideen', Weltanschauungen, sind so wichtig nicht in der Gesellschaft. Obwohl auch diese Phänomene in sie hineingehören, sind sie doch nur ein Teil dessen, was 'Wissen' ist. Nur ein begrenzter Teil von Leuten ist zum Theoretisieren berufen, zum Geschäft mit Ideen bestellt, zur Fabrikation von Weltanschauungen. Aber jedermann in der Gesellschaft hat so oder so Teil an Wissen. Etwas freundlicher gesagt: wenige

² Geraffte und pointierte Darstellung des Diskussionsstandes bei SWIDLER/ARDITTI (1994).

befassen sich mit der theoretischen Interpretation der Welt, aber alle leben in einer Welt ...

Weil dem so ist, muß sich die Wissenssoziologie zu allererst fragen, was jedermann in seinem alltäglichen, nicht- oder vortheoretischen Leben weiß. Allergeweltswissen, nicht 'Ideen' gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie, denn dieses 'Wissen' eben bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit ist also der Gegenstand der Wissenssoziologie."

So bahnbrechend und folgenreich dieser Entwurf einer Wissenssoziologie gewesen ist, erscheint er in einem Punkte aus heutiger Warte ergänzungsbedürftig, und dies gilt in ganz besonderem Maß für unser Thema Kindheit: Unsere gegenwärtige Gesellschaft zeichnet sich durch eine massive Bedeutungszunahme wissenschaftlichen und theoretischen Wissens aus (BELL 1976; STEHR 1994). Dies macht dann wissenschaftliche Theorien selber, aber auch die daraus sich ergebenden komplexen Mischformen in der Gestalt von Weltanschauungen zu einem wichtigen Thema der Wissenssoziologie an der Schnittstelle von individuellen Wissen und gesellschaftlichem bzw. institutionellen Wissen (FLICK 1995; MOSCOVICI 1995).

Was bedeutet diese grob skizzierte sozialwissenschaftliche Herangehensweise? Zumindest das folgende: Während wir uns im alltäglichen Miteinander ohne große Anstrengungen darüber einigen können, was mit den Begriffen "Kind" oder "Kindheit", "Jugendlicher" und "Jugend" gemeint ist, erfordert, ja erzwingt eine soziologische bzw. sozialwissenschaftliche Bestimmung ein reflexiveres Vorgehen. Im Sinne einer Offenlegung des jeweiligen Verständnisses fundamentaler Komponenten und "Wesensmerkmale" von Kindheit und Jugend, so die hier vertretene These, wird dieses Vorgehen insbesondere auf der Basis wissenschaftlicher und konstruktivistischer Perspektiven möglich. Was wissen wir, was weiß "jedermann" heute über Kindheit, welche Quellen hat dieses Wissen? Das sind die Schlüsselfragen des so umschriebenen analytischen Unterfangens.

Auf das Thema Kindheit und Jugend im Wandel sowie die daraus ableitbaren Konsequenzen übertragen bedeutet dies zusätzlich: Es ändert sich nicht nur die *faktische Kindheit*, sondern auch die *Vorstellungen* von Kindheit sind einem ständigen Wandel unterworfen, wobei beide Prozesse in einem wechselseitigen Austauschverhältnis zueinander stehen. CAHAN/MECHLING/SUTTON-

SMITH/WHITE (1993: 193) unterstreichen die Bedeutung dieses Abrückens von einer natürlichen Einstellung gegenüber Kindheit: "This everyday view of the child is losing its scholarly legitimation. The academic disciplines that study the child are increasingly inclined to view that child not as a natural object but as a social object, not as the product of developmental, biological forces alone, but as a fiction constructed just as much by social and historical forces located in time and space."

Ein wesentlicher Impuls für die Diskussion um die Konstitution des Gegenstandes Kindheit ging von sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Arbeiten aus (ARIES 1978; BERG 1991; SCHINDLER 1994): Inhalt und zugeschriebene Wesensmerkmale der Lebensphase Kindheit sind in vielfältigster Weise von den jeweilig dominierenden historisch-kulturellen Lebensbedingungen der betrachteten Epoche sowie deren Aufarbeitung in kulturellen und sozialen Semantiken abhängig. Die "Natur der Kindheit" kann nicht über Zeit und Raum hinweg als Konstante angesehen werden. Es wird hier die These vertreten, daß Fragen der Definition von Kindheit aus systematischen Gründen heraus eine vertiefte Aufmerksamkeit zu schenken ist und daß diese Reflexion aus der Perspektive des gesamten Lebenslaufes heraus zu erfolgen hat. Definitionen und Konstruktionen von Kindheit und Jugend sind prinzipiell immer relational³, d.h. in Beziehung zu Definitionen anderer Lebensabschnitte zu bestimmen.

LENZEN (1994: 143) hat mit Nachdruck auf die Konsequenzen dieses Denksatzes verwiesen und sehr anschaulich vorgeführt, was mit der Redeweise von der Konstruiertheit von Kindheit und Kindern angesprochen ist:

"Wir konzipieren uns als Erwachsene, wenn wir behaupten, daß es Kinder gibt. Wenn wir beschreiben, was ein Kind ausmacht, dann beschreiben wir unausgesprochen auch, was ein Erwachsener ist. Noch weiter: Wenn wir behaupten, die Organismen, die wir Menschen nennen, durchliefen eine Lebensphase, die durch die Abwesenheit bestimmter Merkmale gekennzeichnet sei, dann konstruieren wir ein Bild vom normalen Menschen. Zu definieren, was ein Kind ist, heißt also etwas zu konstruieren, das Kind, den Erwachsenen, den Menschen. Das Ergebnis sind Konstrukte. Was bedeutet das für die wissenschaftliche Auffassung davon, was ein Kind ist? Das

³ Dies hat insbesondere HONIG (1993) deutlich gemacht.

Konstrukt Kind ist nicht im empirischen Sinn wahrheitsfähig. Denn es gibt keine wissenschaftliche Forschungsmethode, mit der man zweifelsfrei nachweisen könnte, was ein Kind ist und was nicht. Da sich in das Verständnis vom Kind, wie gesagt, immer eine Normalvorstellung einschleicht, reden wir also nicht nur über das, was der Fall ist, sondern auch darüber, was der Fall sein soll. Es ist deshalb vom Boden der Wissenschaft aus nicht möglich zu definieren, was ein Kind ist."

Worin liegt die Bedeutung dieser Behauptung? Mehr oder weniger ausgearbeitete und sozial geteilte Konstrukte und Vorstellungen vom "Kind" steuern und fokussieren die individuelle und gesellschaftliche Wahrnehmung aktueller Tendenzen und Phänomene des Kinderlebens. Sie dienen so meist stillschweigend als Standards der Einordnung und der Bewertung und der Konsequenzen der Entwicklungen im gesamten gesellschaftlichen, auf Kinder potentiell ausstrahlenden Feld. Mit der Redeweise von der "Konstruktion" wird keine Beliebigkeit⁴ unterstellt, etwa unter Absehung grundlegender anthropologischer Fakten, es wird vielmehr auf die zutiefst sozial verankerte, mit Interesse verknüpfte Form der Definition von Kindheit hingewiesen.

Akzeptiert man dieses in groben Zügen entwickelte wissenssoziologische Raster, so lauten die systematischen Forschungsfragen, die man dann sehr wohl angehen kann:

a) Die historisch-genetische Fragestellung:

Welches Konstrukt von Kind herrschte zu welcher historischen Epoche? Welche "Konstrukteure" haben beispielsweise dazu beigetragen, daß Kindheit heute als besonders schützenswerter Altersabschnitt innerhalb des Lebenslaufes verstanden wird, sich also eine Rolle des Kindes (LÜSCHER 1975) historisch festschreiben konnte? Woher kommt beispielsweise der

⁴ CONRAD (1994) hat diesen Punkt in seiner Studie zur Veränderung der Alterskonzepte, idealtypisch vom "Greis" zum "Rentner" klärend herauspräpariert. Er wendet sich so gegen die Redeweisen von der "Erfindung" im Zusammenhang mit den einzelnen Lebensabschnitten, weil sie zu voluntaristisch angelegt ist und weist für sein Thema nach, daß sozialpolitische Problemlagen und demographische Konstellationen wichtiger waren als Diskurse, etwa aus Medizin und Psychologie. Dies ist aber der entscheidende Unterschied, und auch dies betont CONRAD, zu der Thematik Kindheit und Jugend, welche weit stärker durch wissenschaftliche Bearbeitungen geprägt worden ist.

Gedanke des Kinderschutzes ? Welche Konstruktionsleistungen haben zu einer derart intensiven Betonung der Mutter-Kind-Linie geführt? (NIESTROJ 1994)

b) Die aktuelle gesellschaftsdiagnostische Fragestellung:

Welche Vorstellungen von Kindheit, und korrespondierend dazu "vom Kind" und dessen angemessener "kindgerechter" Lebensführung lassen sich heute bei identifizierbaren gesellschaftlichen Gruppen, Professionen und Institutionen nachweisen? Welche Konstrukte, auch wissenschaftlicher Art, werden heute in praxisrelevanten Feldern benutzt, um Maßnahmen für Kinder zu rechtfertigen?

Nur wenn diese Fragestellung nach den Konstruktionsmechanismen und -instanzen quasi immer als kontrollierendes Denkinstrument eingesetzt wird, kann man sich einem naturalistischen Fehlschluß entziehen, der Entwicklungen einzig und alleine an der "Natur des Kindes" festmachen will. Diese erscheint nämlich unter diesem Raster selber als Konstrukt, als eines, das zwar eine gewichtige geistesgeschichtliche Tradition, auch in der Pädagogik vorzuweisen hat, nichtsdestotrotz als von Menschen erdachte Charakterisierung, und nicht im Buch der Natur nachzulesende Entwicklungsgesetzlichkeit, anzusehen ist.

Leider muß festgestellt werden, daß auch ein großer Teil der sozialwissenschaftlicher Arbeiten den Forschungsgegenstand "Kinder" und "Kindheit" immer noch fraglos voraussetzt, oder eine rein chronometrische Einteilung zur Klärung der Frage: "Was ist ein Kind" (TIMMERMANN/MELZER 1993) einsetzt. In der vorgeschlagenen wissenssoziologischen und auch wissenschaftssoziologischen Perspektive schält sich aber gerade die Frage nach den Mechanismen und Prozessen der "sozialen Konstruktion" (GLOGER-TIPPELT 1986) von Kindheit sowie der Entwicklung von Kindern (GERGEN/GLOGER-TIPPELT 1990) und in enger Verbindung damit die Suche nach den Prozessen der Tradierung und Weitergabe von Kindheitskonzepten (CHOMBART DE LAUWE 1984) als zentral heraus⁵. Eng damit verbunden ist die Erörterung der Konsequenzen der

⁵ Eine sehr intensive Erforschung erfahren derzeit die Theorien und Konzepte von Eltern und anderen Bezugspersonen des Kindes hinsichtlich seiner Entwicklungsmerkmale und Entwicklungstrajektorien. Die beiden wichtigsten Perspektiven stellen dabei die "parental belief systems" sowie die Theorie sozialer Repräsentationen dar. S. insbesondere D'ALLESSIO

Definitions- und Konstruktionsmechanismen für die soziale Organisation von Kindheit in unterschiedlichsten Handlungsfeldern, sowie nicht zuletzt für das Selbstverständnis von Kindern und Jugendlichen: Eine kaum bearbeitete, aber sicherlich wichtige Thematik lautet: Wie kommen bei ihnen eigentlich die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, professionellen Fremdzuschreibungen an? ABELS (1993) hat in seiner umfassenden Darstellung der Jugendtheorien immerhin einige plausible Annahmen zur Wirkung theoretischer Konzepte der Sozialwissenschaften auf das Selbstverständnis Jugendlicher via der Lehrer und Sozialpädagogen geben können, die es mit empirischen Mitteln weiterzuerfolgen sicherlich lohnen würde.

In diesem Zusammenhang dürfen also die Sozialwissenschaften nicht aus der analytischen Betrachtung ausgeklammert bleiben, waren sie es doch, so eine weitere These, die zu der konzeptuellen und praktischen Differenzierung des Lebenslaufes⁶ entscheidend beigetragen haben.

Konstruktionen der Kindheit materialisieren sich konkret in "Kindheitsbildern", für die HORNSTEIN (1994:573) folgende Umschreibungen vorschlägt: "Wirksam sind in solchen Zusammenhängen vor allem auch normative 'Kindheitsbilder', also Vorstellungen darüber, was Kinder sind, was ihnen guttut, was ihnen schadet, was sie gefährdet, und was deshalb am besten von ihnen fernzuhalten ist."

Auch er fordert, die Quellen freizulegen, welche bestimmten Konstruktionen von Kindheit unterliegen. Sie bilden nämlich den Referenz- und Vergleichsrahmen, an welchem heutige Entwicklungen gemessen werden.

(1990); DIX/GRUSEC (1985); GOODNOW (1988); MURPHEY (1992); SIGEL (1985); SUTHERLAND (1983); DE ROSA (1992).

⁶ Was auch schon seinen Niederschlag in einem Lehrbuch gefunden hat, s. HURRELMANN (1994).

4. Theoriebaustein II: Bedingungen und Formen der öffentlichen Kommunikation und der Thematisierung sozialer Probleme in der modernen Gesellschaft

Will man verstehen, warum bestimmte mediale Darstellungsformate und damit eng verkoppelt bestimmte Bilder von Kindheit sich erfolgreich auf der Bühne öffentlicher Meinungen durchsetzen und behaupten können, scheint folgende Überlegung gewinnbringend zu sein. Sie führt dazu Einsichten aus der modernen Theorie der Massenkommunikation (BURKART 1995) und der Theorie sozialer Probleme zusammen. Dann nämlich tritt deutlich zutage, daß die Transformationen der "Wirklichkeit" von Kindern anhand von Regeln geleistet werden, die von ihrer Beschaffenheit her zu Dramatisierungen und Skandalisierung neigen.

Im Blickfeld einer konstruktivistischen Theorie sozialer Probleme erschließt sich das öffentliche Reden und Schreiben über Kinder und Kindheit als ein Prozeß, der oftmals von wissenschaftlichen Begriffsbildungen und damit verknüpften Problem Diagnosen in Gang gesetzt wird. Kindliches Verhalten wird mittels spezifischer Kategorien gedeutet und interpretiert, bestimmte Deutungskategorien setzen sich in einem längeren Ablaufgeschehen durch und werden schließlich sozial anerkannt. BÜHLER-NIEDERBERGER (1991) hat dies am Konzept der Legasthenie und den dahinter stehenden Interessenkoalitionen exemplifiziert.

In der Theorie sozialer Probleme hat sich zudem die Einsicht durchgesetzt, daß die begrenzte Kapazität von öffentlichen "Arenen" zu einer Selektion von Themen führt, die überhaupt angesprochen und "veröffentlicht" werden können. Die Soziologen HILLGARTNER/BOSK (1988) haben hierzu ein anschauliches Modell der "Problemkonjunkturen", ein ähnlicher Ausdruck wäre "Problemkarriere", entwickelt. Neben institutionellen Faktoren, wie Macht und finanzielle Ressourcen der jeweiligen Akteure spielen nun auch die Argumentationsketten und Deutungsmuster eine bedeutende Rolle im Prozeß der Entwicklung öffentlicher Aufmerksamkeit. Sie müssen sich nämlich, wenn sie in der öffentlichen Kommunikation wirksam werden sollen, an die Funktionsprimat der modernen Kommunikationsmittel anschmiegen. Dies hat nach NEIDHARDT (1994a:17) die Konsequenz: "Unter Konkurrenzdruck versuchen die Öffentlichkeitsakteure, die von ihren Interessen her bestimmten Beiträge bei einem großen Publikum, das zumindest ihre Zielgruppen möglichst vollständig erfaßt, erfolgreich abzusetzen. Sie müssen im Hinblick darauf mit ihren Beiträgen sowohl interessanter und

wichtiger als auch kompetenter und glaubwürdiger erscheinen als ihre Mitkonkurrenten. Das gelingt nur in dem Maße, in dem sie sich den Gesetzmäßigkeiten öffentlicher Kommunikation anpassen - Gesetzmäßigkeiten, die bestimmt sind durch die Kontingenz, die Heterogenität und den Laienstatus des Publikums, die Eigengesetzlichkeiten der Massenmedien und die um Aufmerksamkeit und Zustimmung konkurrierenden Beiträge einer mehr oder weniger großen Zahl von Mitspielern." (NEIDHARDT 1994:17).

Dazu werden bestimmte Thematisierungs⁷- und Überzeugungsstrategien eingesetzt, die an dieser Stelle dargestellt werden:

a) Thematisierungsstrategien

Sie werden gefahren, um Aufmerksamkeit für Themen zu erzielen und damit überhaupt ein Publikum zu konstituieren. In der heutigen Kommunikationsökologie, in welcher um die Aufmerksamkeit des Publikums konkurriert wird, müssen starke Betroffenheiten suggeriert werden und drastische Differenzen, Ausmaße behauptet werden, um vom Publikum überhaupt wahrgenommen werden zu können. Dies geschieht einmal durch linguistische Mittel wie Übertreibungen, der Formulierung extremer Fälle: etwas wird als brandneu, komplett bislang unbekannt geschildert (POMERANTZ 1986).

Auf der übergeordneten Ebene der Auswahl und Konstruktion der Themen sind strukturelle Präferenzen der folgenden Art bestimmend: Die Bevorzugung des Neuen und Überraschenden, die Überbetonung von Konflikten und spektakulären Fällen⁸, die Dramatisierung von Folgen, insbesondere dann, wenn sie für das Publikum Schaden bedeuten könnte und deshalb Angst machen.

Diese formalen Charakteristika sind ohne große analytische Anstrengungen beispielsweise auf die Muster der öffentlichen Thematisierung der sexuellen

⁷ In der Kommunikationswissenschaft widmet sich die Agenda-setting- Theorie ausführlichst der Frage, wie und warum etwas zu einem Thema wird und, spiegelbildlich dazu, warum etwas nicht zum Thema wird. Mit besonderem Akzent auf die Zusammenhänge mit dem politischen System s. PFETSCH (1994).

⁸ Dies ist in besonderer Weise für die Thematik der Mißhandlung von Kindern, aber auch für die erklärende Erzählung von Biographien von jugendlichen Rechtsradikalen der Fall.

Ausbeutung und der Mißhandlung von Kindern übertragbar. KUTCHINSKY (1994) hat die skandalisierenden Übertreibungen und Dunkelfeldhochrechnungen für die USA umfassend dargestellt und deren negative Folgen für eine angemessene Diskussion dieser wichtigen Thematik dokumentiert. Ähnlichen Darstellungsformaten werden wir im Verlauf der Argumentation in diesem Papier noch öfters begegnen.

b) Überzeugungsstrategien

Sie werden entworfen und praktiziert, um Meinungen zu den Themen durchzusetzen, die in der Öffentlichkeit behandelt werden. Insbesondere müssen Feststellungen als richtig, Erklärungen als plausibel, Bewertungen als legitim, Folgerungen als notwendig und nützlich erscheinen. Die Strategien hierzu unterscheiden sich von denen akademischer Wahrheitssuche, die Argumente folgen mehr den Gesetzen der Rhetorik⁹ als denen der Logik.

So besteht die wichtigste Überzeugungsoperation darin, die "Tatsächlichkeit der Tatsachen", die behauptet werden, möglichst eindrucksvoll darzulegen. Bestimmte "persuasive content features" (DIJK 1988) sind dabei:

- Die Präsentation von Beispielen als "natürlichen Beweisen"
- Die Darstellung als Erlebnisbericht, die Verwendung von Augenzeugen
- Der Gebrauch von Zitaten. Dabei werden Quellen bevorzugt, die gemäß einer Hierarchie der Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit hoch eingeschätzt werden. Bei abstrakteren Themen sind es dann auch Zahlenspiele¹⁰, die als Signale für Präzision eingesetzt werden. Vorherrschend sind aber vor allem im Rundfunk und Fernsehen episodische Darstellungsweisen, die sich auf konkrete Einzelfälle oder bestimmte Ereignisse beziehen.
- Wenn nicht nur Tatsachenberichte, sondern auch Gründe für berichtete Entwicklungen mitgeteilt werden muß zusätzlich die Plausibilität der Erklärung hergestellt werden. Dies gelingt um so eher, als sie vom Publikum aufgrund eigener Erfahrungen nachvollzogen werden können. Ist dies aufgrund der Thematik nicht möglich, werden die Experten als Bestätiger herangezogen.

⁹ Einen hervorragenden Überblick zum praktischen und kritischen Umgang mit Presseberichten, wissenschaftlichen Ergebnisdarstellungen etc. hat KAHANE (1980) vorgelegt.

¹⁰ Zu den Fallstricken dieser Zahlenspiele siehe beispielhaft POTTER/WETHERELL/CHITTY (1991), zu den rhetorischen Komponenten der Mathematik allgemein DAVIS/HERSH (1988).

Es ist bekannt, daß beim Publikum eine Vorliebe für deterministische Kausalmodelle vorhanden ist, die eindeutige Ursachen für eindeutige Effekte liefern. Was die Eindeutigkeit des Zusammenhangs nun komplizieren oder gar relativieren würde, wäre nicht nur schwerer zu begreifen¹¹. Vielmehr wäre auch eine verbindliche Verantwortungszuschreibung erschwert.

- Kausalzuschreibungen sind in der öffentlichen Kommunikation häufig mit Bewertungen vermischt; die notwendige Legitimierung der Urteile rekurriert am zuverlässigsten nicht auf spezielle Normen, sondern auf allgemein in der Bevölkerung geltende Werte. Der Rekurs auf diese Werte begünstigt die in öffentlichen Kommunikationsprozessen oftmals angelegte *Moralisierung von Kausalität*. Wenn nämlich Tatsachen als Probleme gedeutet werden, dann besteht die Tendenz, das kognitive Schema Ursache/Wirkung mit dem Gegensatz von gut/böse moralisch aufzuladen, Fragen nach der Ursache eines Phänomens als Schuldfrage zu bearbeiten. Die Skandalisierung von Personen oder Institutionen oder Lebensformen ist die dramatischste Form dieser Moralisierung: Eine erfolgreiche Skandalisierung benennt einen eindeutigen Ursache/Wirkungs-Zusammenhang, übersetzt diesen in ein soziales Verhältnis von schuldigem Täter und unschuldigen Opfer.
- Diese Formen von Kausalitätsvorstellungen implizieren dann die Notwendigkeiten der Konsequenzen und deren konkretes Aussehen. Wird eine Tatsache als sozial verursachtes Problem dargestellt, ein Verursacher dingfest gemacht, dann ist angesagt, daß etwas geschehen muß. Offen bleibt, wer der Adressat von Forderungen ist. Potentielle Kandidaten sind, z.B. der Schuldige, ein zur Intervention beanspruchbarer Dritter, z.B. Gerichte, der Staat etc.

In der Summe führen diese Mechanismen zu einer "Transformation der Realität", die eine anderes Muster aufweist als die Alltagswahrnehmung, aber auch als die wissenschaftliche Transformation der Realität. Mit FRÜH (1994) muß aber vor der Vorverurteilung gewarnt werden, die eine Transformation von vorneweg als überlegen ansieht.

¹¹ SANDER (1994) hat dies als das Dilemma der Berichterstattung über die Gründe für Rechtsextremismus bezeichnet: Die differenzierten theoretischen Erklärungen des Phänomens durch sozialwissenschaftliche Experten wurde in mehreren Fernsehsendungen von den Kommentatoren auf das handliche Verursachungsschema zurechtgestutzt.

Ziehen wir die analytische Perspektiven zusammen, so können wir als erstes Zwischenergebnis festhalten: Aufgrund der begrenzten Trägerkapazität der öffentlichen Aufmerksamkeit und der Funktionsgesetzmäßigkeiten moderner Massenkommunikationsmittel sind Interessengruppen im Kindheitsdiskurs in gewisser Weise geradezu gezwungen, ihre Problemsicht idealtypisch verkürzt, im Sinne von "Medientauglichkeit" zu formulieren, Ursachen und Verursacher für das Problem ausfindig zu machen und sich selber als legitimierten Akteur zu rechtfertigen.

Aus dieses Zusammenspiel von Mechanismen der öffentlichen Themenfindung und Themenselektion und der gesellschaftlichen Veränderung resultieren bestimmte Thesen der *Kindheitsrhetorik*. Dieses Konstrukt ist eine Anwendung/Analogie zu demjenigen der Familienrhetorik, welches im Zusammenhang von Arbeiten am Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie" entwickelt wurde, und zwar in lockerer Anknüpfung an Vorarbeiten in der angloamerikanischen Literatur (GUBRIUM /HOLSTEIN 1990). Eine förmliche Definition von Familienrhetorik wurde von LÜSCHER (1995b) vorgelegt. Sie dient als Anregung für den folgenden Definitionsversuch:

Definition:

Das sozialwissenschaftliche Konstrukt "Kindheitsrhetorik" bezeichnet Texte, Bilder und Reden über Kinder, Kindheit und spezifische Phänomene des Kinderlebens, welche

- in expliziter, teilweise impliziter, teilweise verdeckter Form Kindheit bewerten,
- indem sie darstellen, wie Kinder leben, leben sollten und leben könnten,
- und damit direkt und indirekt zu Interventionen aufrufen.

Zur spezifizierenden Operationalisierung und Konzeptualisierung von Kindheitsrhetorik ist, ebenfalls in enger Anbindung an das Konzept der Familienrhetorik, zweierlei festzuhalten:

- Nicht jedes Reden über Kindheit und Kinder soll als Kindheitsrhetorik bezeichnet werden, dies gilt in besonderer Weise für Unterhaltungen im privaten Bereich. Diese Kommunikationsform kann allerdings von Kindheitsrhetorik beeinflusst sein. Studien zur Rezeption und Nutzung von Erzie-

hungs/Sozialisationswissen im Alltag (LÜDERS 1994) könnten vor diesem konzeptuellen Hintergrund re-interpretiert werden.

- Auch das wissenschaftliche Schreiben und Reden über Kindheit ist vorab nicht als Kindheitsrhetorik zu verstehen, solange es nicht in erster Linie darauf abzielt, normative Vorgaben¹² zu machen. Wissenschaftliche Texte werden jedoch oftmals selektiv rezipiert und vor allem instrumentalisiert.

Nachdem der Bezugsrahmen für das Konstrukt abgesteckt ist, dient der nächste Abschnitt dazu, Illustrationen für Kindheitsrhetorik zu liefern und eine erste ad-hoc-Einteilung unterschiedlicher Typen¹³ dieser Rhetorik zu unterbreiten.

5. Einige Beispiele für aktuelle Kindheitsrhetorik und eine erste Typologie

Unterzieht man Texte, welche sich im weitesten Sinne als einer kindheitsrhetorischen Gattung zugehörig bezeichnen lassen, einer übergreifenden inhaltlichen Betrachtung, lassen sich ad hoc folgende *Typen übergreifender Rhetoriken* unterscheiden:

- Rhetorische Behauptungen zu einem inhaltlich umgrenzten Terrain. Beispiele hierfür sind in der Mediendebatte (GLOGAUER 1993) verändern in der Auseinandersetzung um Familienstrukturen (ZERFALL der FAMILIE) und bei Betrachtungen der kindlichen Alltagsorganisation (SCHLARAFFISIERUNG, VERPLANUNG, SPIELEN ALS TERMINGESCHÄFT) häufig anzutreffen. Wir stoßen auf diese Spielart oftmals auch in weniger ambitiösen Formen öffentlicher Kommunikation, vorab in den Printmedien.
- Typen der Kindheitsrhetorik, die ihre Suggestionskraft vor allem aus der Kombination und Kompilation einzelner inhaltsbezogener Thesen, wie den oben angeführten, beziehen. Beispiele aus der pädagogischen Literatur hierfür folgen.

¹² Einen Grenzfall stellen allerdings entwicklungspsychologische Texte dar, welche bestimmte Altersnormen für Kompetenzen etc. wiedergeben.

¹³ Von den Typen der Kindheitsrhetorik sind die Formen der Kindheitsrhetorik zu unterscheiden. Letztere beziehen sich auf die Quellen und Konstitutionsbedingungen im gesellschaftlichen Kontext. Eine erste Annäherung an eine Systematik in diesem Sinne wird in LANGE (1995) unternommen.

- Eine dritte, besonders im deutschen Sprachraum beheimatete Variante versucht ihre Behauptungen noch durch eine bestimmte Art von "Theorien" zu untermauern. Besonders beliebt sind Theoreme und Befunde der "Verhaltensforschung" (die zumeist oft auf Konrad Lorenz rekurrieren, oder in der reduzierten Form eines Felix von Cube oder Irenäus Eiblesfeld verkauft werden, s. dazu aber die relativ weit fortgeschrittene Debatte um Pädobiologie in Heft 4 von Bildung und Erziehung). Eine weitere oft herangezogene Erklärung kindheitsrelevanter Phänomene benutzt zumeist vulgarierte Formen der psychoanalytischen Entwicklungstheorie, operiert bevorzugt mit Begriffen des "Triebabbaus", der "Lust-Unlust-Ökonomie."

Anhand von zwei aktuellen Publikationen aus dem Umfeld der Pädagogik wird die geballte Macht dieser Zusammenstellungen, deren Ausstrahlungskraft man sich im ersten Moment der Rezeption kaum widersetzen kann, demonstriert werden. Es handelt sich also gemäß dem oben entwickelten Schema um den zweiten generelle Typ von Kindheitsrhetorik.

In dem emphatisch und sehr engagiert geschriebenen Buch des Hamburger Erziehungswissenschaftlers STRUCK (1995: 30ff) findet sich folgende stichwortartige Aneinanderreihung von "Merkmale veränderter Kindheit".

"Die Bedingungen ihres Aufwachsens haben sich aber entscheidend gewandelt:

- Wir sprechen von Familienzerfall, wenn wir die Wandlungen von der Großfamilie, zu der auch die Großeltern und viele Geschwister gehörten, über die Kleinfamilie zur Kleinstfamilie, die eventuell nur noch aus einer Mutter und einem Kind besteht, beschreiben.
- Die Wohn- und Nachbarschaftsverhältnisse haben sich für viele Kinder geändert, sie leben oft nur noch in kleinen Anderthalb- bis Zweizimmerwohnungen im 7. Stock einer Trabantenstadt, eine Plattenbausiedlung...
- Das 'einsame' moderne Kind leidet unter dem Mangel an Geschwistern, an Spielkameraden und an Väterlichkeit; es wird oft vor dem Bildschirm geparkt und zieht sich schon mit fünf Jahren vielfach mehr als neun Stunden am Tag Fernsehfilme, Videocassetten und Computerspiele rein, was zur hoffnungslosen Überforderung von Auge und Ohr und zur permanenten Unterforderung der anderen Sinne führt..
- Sportvereine spielen für immer mehr Kinder eine geringere Rolle als früher."

Diese Aufzählung pflanzt sich noch einige Seiten weiter fort, der Autor erwähnt noch sexuelle Ausbeutung, Kinder von Suchtkranken und viele weitere Phänomene.

Diese Diagnose ist unter rhetorischen Gesichtspunkten folgendermaßen zu bewerten: Aus der suggestiven Aneinanderreihung der Einzelpunkte kann leicht der kognitive Schluß entstehen, daß die meisten Kinder von allen genannten Phänomenen betroffen sind. Mentale Prozesse der Wiedererinnerung laufen oftmals schematisch und automatisch ab, so daß jeder kleinste Beleg für die Diagnose eines Punktes zur dazu führt, daß die gesamten Bilderkette der so diagnostizierten Kindheit hervorgerufen wird.

Andere Punkte sind empirisch nicht belegt, ihre betont dramatisierende Aufmachung steht in einem kräftigen Widerspruch zu erhärteten Daten. Beispielsweise kann man keineswegs sagen, daß Mädchen und Jungen nicht mehr in Sportvereine gehen, eher das Gegenteil, allerdings bei zunehmender Differenzierung der Sportarten, scheint nach Daten von ZINNECKER et al. (1994) der Fall zu sein. Auf den von STRUCK (1995) diagnostizierten Zerfall der Großfamilie in einsame Mutter-Kind-Dyaden wird im Verlauf der Ausführungen noch einzugehen sein.

Argumentativ geschickt ist, daß an einzelnen Stellen Probleme und Daten genannt und angesprochen werden, die sicherlich eine Relevanz für die Zeitdiagnose von Kindheit heute besitzen; wie die vorhandene Armut, die mit viel Leid verbundene Mißhandlung und sexuelle Ausbeutung.

Der Autor geht aber an dieser Stelle mit keinem Wort auf die gestiegenen Erfahrungsmöglichkeiten und Ressourcen, die Kinder heute, wenn auch sozialstrukturell noch unterschiedlich verteilt, zur Verfügung haben ein: Dies ließe sich besonders schön an seiner vollkommen irreführenden Analyse der Wohnsituation sowie der Nichterwähnung der kreativen Potentiale der Medien- und Techniknutzung sowie dem beispiellosen Aufschwung eines kindgerechten Kinderkulturprogramms belegen. Auch darauf wird zurückkommen sein.

Eine ähnliche, ideologisch anders akzentuierte Krisendiagnose von Kindheit liefert SUSTECK (1995). Unter dem Titel "Grenzen setzen" arbeitet er vor allem

mit der derzeit so beliebten Verwöhnungs- und Verhätschelungsthese, in der liberale Erziehungsstile diffamiert werden.

Er wählt zur Charakterisierung heutiger Kindheit folgende Einzelmerkmale:

- Bei rund 40% Ein-Kind-Ehen und durch Scheidungen hervorgerufene Eineltern-Familien ist das Leben vieler Jungen und Mädchen durch einen Prozeß zunehmender Vereinzelung bestimmt, die sie nach Ersatzbefriedigung suchen läßt.
- Die intensive Bebauung, die dichte Besiedlung und der starke Verkehr haben die Spielmöglichkeiten der Kinder außer Haus erheblich eingeschränkt, so daß sie oft nur in der Wohnung verweilen. ...
- Umweltzerstörungen und die Instabilität der Familienkonstellationen untergraben bei den Kindern das Vertrauen in unsere Welt und lösen Zukunftsängste aus....
- Die Freizeit ist für viele Kinder in hohem Maße verplant: Durch die Belegung von Kursen, die Mitgliedschaft in Vereinen usw. geraten sie in eine bislang unbekannte Terminnot.
- Aus dem kulturellen Überangebot resultiert eine geringe Erlebnistiefe und ein schnelles Vergessen besonderer Ereignisse
- Durch das Fernsehen gibt es für Kinder keine Geheimnisse mehr. Seine Verfügbarkeit verhindert vielleicht Langeweile, nimmt aber auch die Muße zu kreativen Betätigungen und zu Kontemplation." (S.34)

Auch hier nur einige Bemerkungen zur Argumentationsstruktur: Wir finden zum einen wieder die Aneinanderreihung von Einzelfakten, die Verbindungen, aber auch Widersprüche zwischen den Phänomenen nicht berücksichtigt. Als zweites Merkmal ist das für den Leser nur mit Anstrengung herauszupräparierende Konglomerat von Beschreibung einerseits; und Folgenszenario andererseits auffällig. So wird von der demographischen Analyse (40%)¹⁴ unversehens auf die Notwendigkeit einer Ersatzbefriedigung geschlossen, aus der Vielzahl von Terminen auf eine Terminnot, aus dem kulturellen Überangebot (wieso eigentlich Überangebot?) wird eine geringe Erlebnistiefe abgeleitet und das Fernsehen verhindert Kontemplation. Was an dieser Zusammenstellung überdies prägnant ins Auge sticht ist die hochgradige Selektivität der Quellen: So wird aus dem umfassend berichtenden Buch des Deutschen Jugendinstituts "Was für Kinder" der Ar-

¹⁴ Diese Zahl ist im übrigen viel zu hoch angesetzt, wie u.a. KLEIN (1995) aufgezeigt hat.

tikel herausgegriffen, der sich mit Zukunftsängsten auseinandersetzt. Für viele Behauptungen wird nicht auf empirische Originalliteratur zurückgegriffen sondern auf Dritt- und Viertaufarbeitungen. Schließlich wird noch die ansonsten sehr differenziert argumentierende, nicht auf einseitige rhetorische Positionen in der Kindheitsdebatte festzunagelnde Maria Fölling-Albers als Gewährsfrau für die eigenen Verfallsthesen angeführt.

Diesen zwei besonders aktuellen und typischen Beispielen ließen sich ohne große Boshaftigkeit einige mehr hinzufügen. Wenden wir uns nach diesen beiden, wie gesagt, jederzeit um Beispiele erweiterbaren massiven kindheitsrhetorischen Quellen einigen derzeit heiß umkämpften "Schlachtfeldern" der Kindheitsdiagnose zu. Ein gemeinsames Merkmal dieser Debatten sei schon vorweggenommen: Immer wird in ähnlicher Weise von strukturellen Daten und Trends ohne große Transferüberlegungen auf individuelle Wirkungen auf Kinder geschlossen. Der Zwischenschritt, nämlich die Frage nach den vermittelnden und kontextuellen Einflüssen sowie Moderatoren bleibt ganz einfach ausgespart oder wird nur rudimentär geleistet.

6. Thema 1: Wertzerfall und Gewalteskalation bei Kindern und Jugendlichen?

6.1 Wertzerfall und 68er Pädagogik

Eine besonders prägnante Form der einseitig negativ gefärbten Berichterstattung ist die gegenwärtig auch in anderen Bereichen intensiv diskutierte These eines generellen Wertewandels. Sie findet sich in der Behauptung, Kinder und Jugendliche hätten heute keine (richtigen) Werte mehr. Schnell sind dafür auch die Verantwortlichen benannt, neben sorglosen und hedonistischen Eltern vor allem die 68er Pädagogen, die sich z.T. selber zu verstärkter Autorität und der Vermittlung anderer Tugenden bekennen. Die Argumentation der seit 1993 intensiv geführten Debatten um die liberale Erziehung lautet: Die Pädagogik der Emanzipation habe versagt, individuelles Wohlleben, Rücksichtslosigkeit und Egoismus hätten sich allenthalben etabliert, und es gelte, dem einen Riegel vorzuschieben, sprich, eine tugendorientierte und wertbasierte Erziehung durchzusetzen. SINHART-PALIN (1994: 10ff.) hat den Duktus dieser Argumentationskette zusammengefaßt:

"1993 und 1994 waren Jahre der öffentlichen Debatte um Jugend und Erziehung - und sie scheint noch nicht zu Ende zu sein. Seit Jugendliche zwischen zehn und achtzehn Jahren im Osten wie im Westen der Republik die Keule gegen Schwache, den Brandsatz gegen vermeintliche und wirkliche Freunde schwingen, seit Gewalt ein probates und vom Staat nur mäßig vermitteltes Mittel politischer Willensbekundungen unter einer Vielzahl von vorwiegend männlichen Jugendlichen geworden ist, diskutieren Politiker und Journalisten, Eltern und Lehrer, Wissenschaftler und Schriftsteller über Erziehung, genauer: über die Nachwirkungen der einstmals sogenannten 'antiautoritären' und der emanzipatorischen Erziehung, die die heutige Eltern- und Lehrergeneration zwischen 40 und 50 Jahren geprägt haben soll."

Die pauschale Behauptung eines generellen Wertezerfalls ist von MERTEN (1994) als sehr fragliche Schlußfolgerung entlarvt worden:

- Als erstes muß unmißverständlich festgehalten werden, daß alle empirischen Daten der großen Jugendumfragen gegen die These eines entsprechenden Wertezerfalls sprechen.
- Zum zweiten arbeitet er heraus: wenn von einem individuellen Werteverlust nicht gesprochen werden kann, so muß das Augenmerk verstärkt auf die gesellschaftliche Einbettung der Wertdebatte gelenkt werden. Diese wird aber in der auf Kinder und Jugendliche bezogenen Auseinandersetzung ausgeblendet. Um nämlich entsprechend "positive" Wertepräferenzen ausbilden zu können, muß es Lebensbedingungen geben, in denen sich Werte auch praktisch realisieren lassen. Kinder und Jugendliche müssen die eingeforderten Werte und Tugenden als Bestandteil ihrer Lebenspraxis erleben können, weil sie nur so als sinnvoll und praktisch bedeutsam erfahren werden. Redet man vom individuellen Werteverlust, müßte man auch systematisch den sozialen Kontext betrachten; dies ist in den meisten Fällen aber nicht gegeben.
- Ganz besonders drastisch offenbart sich dieser Zusammenhang bei der oftmals beschworenen "Solidarität", welche es in der Gesellschaft zu fördern gelte. Wenn Solidarität tatsächlich so ein erstrebenswertes Ziel der Wert-erziehung ist, dann muß die Alltagspraxis von Kindern und Jugendlichen auf solidaritätsfördernde und -hemmende Faktoren hin untersucht werden. Hier wäre beispielsweise als eine alltagsprägende Institution die Schule auf den Prüfstand zu stellen.. Empirisch abzuklären wäre hier, inwiefern denn nun

solidaritätsfördernde oder aber konkurrenzsteigernde Faktoren überwiegen. Alltagspraktische Erfahrungen sprechen auf den ersten Blick für ein Überwiegen der solidaritätshemmenden Einflüsse

- Ein weiteres Kennzeichen dieser kinder- und jugendbezogenen Wertdebatte ist: Es wird wie selbstverständlich davon ausgegangen, daß es einen Konsens über die richtigen Werte gibt, die es zu vermitteln gilt. Der erste Denkfehler hinter dieser Auffassung ist in der Vernachlässigung der pluralistischen, funktional ausdifferenzierten Struktur moderner Gesellschaften zu sehen. Eng verknüpft damit ist die Nichtberücksichtigung sozialen Wandels durch die Wertverfechter, der nicht spurlos an der Entwicklung von Werten vorbeigeht.
- Angesichts der angesprochenen funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft in Systeme, die ihren Eigenlogiken folgen, kann schon gar nicht davon ausgegangen werden, daß eine wie auch immer geartete "ethische Überwahrung" Moral oder ein anderes Medium die umstandslose Integration der Individuen bewerkstelligen könnte.
- Defizitär ist schließlich das Lernmodell, nach welchem die Übertragung von Werten modelliert wird. Werte sollen, folgt man den programmatischen Ausführungen, quasi en bloc an die jeweils nachrückenden Generation weitergegeben werden. Dies erinnert stark an Vorstellungen, nach denen Lernen in Art eines funktionalistischen Trichters funktioniert. Einmal in den Individuen installiert, so die Folgerung, leiten die Werte und Tugenden das Individuum sein Leben lang an. Abgesehen davon, daß dieses Modell der gesamten neueren Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung widerspricht, führt es in den Widerspruch, daß sozialer Wandel total unmöglich würde.
- Was bleibt dann für die Praxis der Erziehung noch übrig? Die Antwort lautet: Nicht materiale, kulturspezifische Wertesysteme, sondern universalisierbare "postkonventionelle": Fragen der Unverletzlichkeit der Person, das Respektieren des jeweils anderen als gleichberechtigten Partner. Auf der Basis einer Reihe von Studien kann man auch davon ausgehen, daß die Erziehungswirklichkeit in den Familien immer stärker durch derartige Konstellationen geprägt wird. An erster Stelle steht heute zweifelsohne die Erziehung zur Autonomie, zur Selbständigkeit. Die Erziehung zu Gehorsam und Unterordnung hat zunehmend an Bedeutung verloren.

Gegen die Behauptung eines generellen Wertezwangs sprechen schließlich auch methodische und konzeptuelle Bedenken, die in der Wertwandelforschung der

letzten Jahre formuliert worden sind. In der Konzeption von KLAGES (1993) sind so beispielsweise auch Werte-Koexistenzen möglich; d.h. es muß weder von einem "Zerfall", noch einem nur eindimensional verlaufenden Schub die Rede sein. In seinen empirischen Untersuchungen konnte er nachweisen, daß Pflicht und Akzeptanz auf der einen, und Selbstentfaltung auf der anderen Seite durchaus zugleich als sehr wichtig oder unwichtig eingestuft werden können. Wertesynthesen und Werteverlust gleichermaßen liegen im Raum des Möglichen. Dementsprechend wurden im Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstituts Anstrengungen unternommen, diese Mehrdimensionalität von Werteräumen in das Design einzubeziehen (GILLE 1995). Dies geschah auch vor dem Hintergrund der Pluralisierungs- und Individualisierungsthese. Ein hervorstechendes Ergebnis dieser Auswertungen ist, daß die befragten Jugendlichen eine hohe Bereitschaft zeigen, scheinbar widersprüchliche Werte zu verbinden. So hängen die Wertedimension Selbstentfaltung und Konventionalismus eng miteinander zusammen.

Abgesehen von den empirischen Fragwürdigkeiten der These vom generellen Werteverlust wären auch die zu Ende gedachten Konsequenzen des selbsternannten Werteschutzes alles andere als förderlich wie MERTEN (1994: 245) dies plausibel offenlegt:

"Hier werden wie selbstverständlich die in der Folge der deutschen Vereinigung aufgetretenen gesellschaftlichen Probleme als pädagogisch bedingt de-thematisiert. Wenn die rechtsradikalen Ausschreitungen ursächlich als das Ergebnis fehlgelaufener Erziehungsprozesse festgemacht werden können, dann muß der Fehler auch am Orte seiner Entstehung behoben werden - dies ist die ausgesprochene unausgesprochene Logik, die hinter der These vom Werteverlust steht. Auf diese Weise wird die staatliche Jugendpolitik aus ihrer Verantwortung entlassen, die gerade in Krisenzeiten in besonderem Maße eingefordert werden müßte: Das ist das Fatale an der von den Erziehungskritikern naiv vorgetragenen These eines ursächlichen Zusammenhanges von rechtsradikaler Gewalt und fehlenden Werten: erziehungswissenschaftlich führt sie allenfalls zu einer leichten Irritation, aber kinder- und jugendpolitisch wirkt sie verheerend, weil sie zur Handlungsabstinenz in diesem Politikbereich nicht nur einlädt, sondern diese auch noch (vermeintlich) legitimiert."

6.2 Gewalt in der Schule

Oftmals im selben Atemzug wird auch die zunehmende Gewalttätigkeit von Kindern Jugendlichen genannt, nicht zuletzt im schulischen Kontext. Wieder klafft die Brisanz und Dramatik einschlägiger Darstellungen in den Medien und der sozialwissenschaftlich eher nüchternen, wenn auch nicht gänzlich entwarnenden Sichtweise gewaltig auseinander. BRÜNDEL/HURRELMANN (1994) haben eine Liste der einschlägigen Schlagzeilen zusammengestellt:

"Aufrüstung im Klassenzimmer - Die Gewalt macht Schule" Psychologie heute

"Pflichtschulen werden zu Zentren der Gewalt" Frankfurter Rundschau

"Schrackenlose Ich-Tugenden" Frankfurter Allgemeine Zeitung

"Gewalt wird bewundert - Verwahrlosung und Brutalisierungen der Kinder nehmen zu" Neue Westfälische

"Gewalt: Soziale Krankheit der ganzen Gesellschaft" Westdeutsche Allgemeine Zeitung.

Die Autoren schätzen die in den Schlagzeilen sich exemplarisch manifestierende öffentliche Diskussion über das Phänomen sehr kritisch ein:

"In der öffentlichen Diskussion fällt eines auf: Selten wird nach den Ursachen von Gewalt gefragt, meistens verebbt die Diskussion in einem Bericht über neueste Gewaltereignisse, der die eigene Hilflosigkeit gegenüber dem Geschehen betont. Die Diskussion wird dann unergiebig, wenn statt einer sorgfältigen und vorbehaltlosen Analyse der Ursachen nur oberflächlich nach 'Schuldigen' gesucht wird. Einmal sollen es unkontrollierte und ich-bezogene Jugendliche sein, die eine ganze Gesellschaft in Angst und Schrecken versetzen, dann wieder sind es unfähige Eltern oder Lehrer/innen, die sich gegenüber aufsässigen und undisziplinierten Kindern und Jugendlichen nicht durchsetzen können, oder es sind verantwortungslose Journalistinnen und Journalisten, die aus reinem Gewinnstreben Darstellungen von Aggression und Gewalt als Zuschauermagnet benutzen - immer sind es die anderen, niemand fühlt sich für die Verletzungen und Schädigungen selbst verantwortlich." (BRÜNDEL/HURRELMANN 1994: 27)

Alle derzeit zur Verfügung stehenden empirischen Daten lassen den Schluß zu, daß es bei der Gewalttätigkeit von Kindern und Jugendlichen nicht um ein neues, schlagartig sich entfaltendes Phänomen handelt. Vielmehr folgt die öffentliche Thematisierung und Besorgnis ausgeprägten Konjunkturen. Eine breite publizistische Aufnahme findet sich im deutschen Sprachraum erst seit 1991, angeregt und ausgelöst durch Titelgeschichten im "Spiegel" und im "Stern". Darauf folgte eine breite schul- und bildungspolitische Debatte, die u.a. zu Handreichungen für Lehrer zum Umgang mit Aggressivität im Klassenzimmer geführt hat.

Ein historisch differenzierter Blick ist geeignet, die Verhältnisse zu Recht rücken: Wenn am Vorabend des 1. und 2. Weltkriegs hunderttausende Schüler ihrem Patriotismus dadurch Ausdruck gaben, daß sie bekundeten, sich jederzeit für das Vaterland im Kampf gegen "die Feinde" opfern zu wollen¹⁵; wenn man sich die Straßenschlachten der Nachkriegszeit vergegenwärtigt, dann drängt sich der Eindruck auf, daß nicht alleine die Gewalt (wenn überhaupt) zugenommen habe, sondern auch die Sensibilität für Gewaltphänomene in unserer Gesellschaft, mit- hin auch die Deutungsmuster¹⁶, die einzelnen Phänomenen unterlegt werden.

TILLMANN (1994) fügt diesen Illustrationen eine weitere Note hinzu, wenn er die kulturelle Verankerung von bestimmten Formen der Gewalt hervorhebt, und hier speziell die immer schon bestehende Gewaltausübung im Kontext der Schule, und zwar durch die Lehrer unterstreicht. Gewalt ist auch Teil einer zumeist männlichen Gewaltkultur, welche in sozialisatorischen Prozessen der Peer-group (BÖHNISCH/WINTER 1993) verwurzelt ist. Daß heißt dann aber:

"Daß man nicht die Fäuste nimmt, wenn man mit Worten nicht weiterkommt, ist den Kindern und Jugendlichen schon immer 'gepredigt' worden. Doch weil die Auseinandersetzungen mit den Fäusten ihre eigenen Reize haben, weil damit stets ein 'Erlebniskick' verbunden ist, ist dieses Verbot von den Heranwachsenden stets unterlaufen worden. Wenn Kinder und Jugendliche sich heute auf diese Weise ihren Erlebniskick holen, können sie sich der moralischen Verurteilung durch Erwachsene sicher sein. Es sind häufig die gleichen Erwachsenen, die sich ihren 'Kick' durch Motorradfahren,

¹⁵ Diesen Hinweis gab Prof. Hohman in der Diskussion anlässlich der Präsentation dieses Papiers bei den Weingartner Hochschultagen

¹⁶ S. hierzu DEWE/FERCHHOFF (1984), SACKMANN (1992) sowie als Anwendung auf die Postmoderne LÜSCHER (1995d).

Drachenfliegen, Glücksspiel oder neuerdings auch durch 'Bungee-Jumping' erkaufen." (TILLMANN 1994: 165).

Eine empirisch begründete Aussage über die Zunahme der Gewalt ist sehr schwierig zu treffen, da keine verlässlichen Zeitreihen vorliegen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß es historisch gesehen unterschiedliche Forschungskontexte gab, in denen Gewaltphänomene thematisiert wurden, nämlich in den Feldern 'abweichendes Verhalten' von Schülern und 'Disziplinschwierigkeiten.' Eine direkte Vergleichbarkeit von Daten ist somit nicht gegeben.

Ersten empirischen Studien mit größeren Stichprobenumfängen zu Beginn der neunziger Jahre ist es immerhin zu verdanken, nicht mehr nur auf Spekulationen angewiesen zu sein. TODT/BUSCH (1994) haben im Rahmen des Modellversuchs "Entwicklung von Bewältigungsstrategien zum Thema: Gewalt in einem Schulverbund einer ländlichen Region Mittelhessens " eine sorgfältig geplante empirische Erhebung zur Verbreitung von Gewalt unter Schulkindern durchgeführt. Neben einer differenzierten Erfassung der von Schülern und Schülerinnen, Eltern und Lehrern beobachteten Gewalt wurden parallel dazu die wahrgenommenen Belastungen und Konfliktstrategien auf Seiten der Schüler erhoben. Befragt wurden 1600 Schüler der Klassenstufen 5 bis 9. Aus der Auswertung der Daten geht hervor:

- Jungen berichten über deutlich mehr eigene aggressive Handlungen als Mädchen.
- Sehr gravierende aggressive Handlungen schildern weniger als 10% der Schüler.
- Friedfertige und gewalttätige Schüler unterscheiden sich kaum in ihrem Fähigkeitsselbstkonzept, sondern in ihren Konfliktlösungsstrategien, sie verfügen insbesondere über weniger prosoziale Handlungsmöglichkeiten in der Regulierung von Interaktionen.

Eine Umfrage des Instituts für Schulforschung (HORNBERG/LINDAUBANK/ZIMMERMANN 1994) besagt: Je 5% der befragten Eltern in Ost- und Westdeutschland sehen Gewalt unter Schülern und Schülerinnen als großes Problem an, 13% in West und 10% in Ost glauben, daß es fast ein Problem ist.

Daß Vandalismus und Rowdytum in der Schule fast schon ein Problem ist, bejahen in Westdeutschland 12% der Befragten, in Ostdeutschland 8%. Die überwiegende Mehrheit der Eltern glaubt, daß Vandalismus und Rowdytum in der Schule ihres Kindes nicht vorkommen. Danach gefragt, ob ihr Kind Opfer von Gewalttätigkeiten oder Bedrohungen geworden ist, antworteten 90% der Eltern in Westdeutschland und 85% im Osten mit nein.

Die Autoren fassen ihre Studie sowie weitere empirische Arbeiten als Erkenntnisstand Mitte der neunziger Jahre prägnant zusammen:

"Unser Fazit: Das Ausmaß an Gewalt an Schulen ist steigend, aber weit davon entfernt, wie es in den Medien vermittelt wird. Es ist zunächst nicht damit zu rechnen, daß - wie in den USA - Polizisten als Türsteher in Großstadtschulen für Ordnung sorgen müssen. Aber es gibt Risikofaktoren, die ernsthaft erörtert werden müssen." HORNBERG/LINDAUBANK/ZIMMERMANN 1994: 370).

Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang diejenige Gruppe von Schülern und Jugendlichen ("bullies"), welche den harten Kern darstellt und von dem die tatsächliche Brutalisierung auszugehen scheint.

Insgesamt betrachtet drängt sich der Eindruck auf, daß die öffentliche Aufmerksamkeit, welche vor allem auf quantitative Zuwachsraten und spektakuläre Einzelfälle fixiert ist, durch die Berichterstattung in den Medien von den strukturellen Problemen, die sich eben auch als Gewalttätigkeit, aber eben nicht nur niederschlagen können, abgelenkt wird. Eine Analyse der rhetorischen Strategien in diesem speziellen, derzeit im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stehenden Feld der Kinder- und Jugenddebatte könnte also zumindest zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen, damit aber den Weg ebnen für einen angemessenen, nicht skandalisierenden Problemzugang¹⁷, der im Interesse aller Beteiligten liegt. Untersuchungen in der Art von TODT/BUSCH (1994) sowie des Instituts für Schulforschung sind in der Lage, entscheidende Hinweise auf praktikierbare Handlungsformen in den Schulen zu geben, jenseits der bloßen Anrufung von Wert- und Tugenderziehung. Zu ergänzen sind diese Überlegungen um kultur-

¹⁷ Dazu gehört auch eine solide sozialwissenschaftliche Analyse der Bedeutung von Gewalt unter Schulkindern für deren Interaktionshaushalt, s. dazu beispielhaft KRAPPMANN (1994)

soziologische Ansätze zur Bedeutung von Gewalt in unserer Kultur. STEINER (1995) bietet hierzu erste Überlegungen, indem er auf die Einbettung der Gewaltdiskurse in übergreifende Zusammenhänge der Wirtschafts- und Medienentwicklung hinweist. Diesen komplexeren Modellen, die hier nur angedeutet werden können, sollte in Zukunft verstärkte Aufmerksamkeit zuteil werden.

7. Thema 2: Wandel der Familienstrukturen und -konstellationen: Soziale Experimente auf Kosten der Kinder?

7.1 Zur soziologischen und öffentlichen Diskussion des familialen Wandels

Noch niemals in der Geschichte ist so viel über Familie nachgedacht, geredet, und geschrieben worden wie zu Beginn bis Mitte der neunziger Jahre. (LÜSCHER 1994, 1995c). Die einen diagnostizieren den Verfall, die Krise der Familie, andere relativieren diesen Befund und eine dritte Position feiert die Dynamik und Leistungsfähigkeit, die Buntheit neuer familialer Lebensformen von der Matrix- über die patchwork- bis hin zur neuen "vitalen" (ELKIND 1994) Familie. Der Maßstab für die Krisentheoretiker ist dabei der historische Sonderfall des "golden age of marriage" der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre. Hier waren über 90% einzelner Geburtskohorten verheiratet; ca. 90% der Kinder unter sechs Jahren wuchsen bei beiden biologischen Eltern auf. Diese Konfiguration hinterließ eine starke kulturelle Spur in Form von Familienvorstellungen (COONTZ 1992; NUBER 1993) und damit verknüpften Bildern des guten und richtigen Lebens. Nochmals: Damit ist nicht der Normalzustand, sondern eine historisch außergewöhnliche, einmalige Konfiguration angesprochen.

Bevor wir uns mit dieser Debatte beschäftigen, die zuallererst immer eine um die erwartbaren Konsequenzen für die Kinder ist (ENGELBERT 1993) ist, sind zwei Bemerkungen voranzuschicken:

Eine besondere Problematik bei der Behandlung des Themas Familie, darauf haben SCHÜLEIN (1990) und NAVE-HERZ 1994 (VII ff.) verwiesen, gleichzeitig aber eine besondere Herausforderung, stellt dabei nämlich der Sachverhalt dar, daß in unserer Gesellschaft jeder Erfahrungen mit eigenen Familienproblemen sammeln kann, daß jeder auch das Familienleben von Verwandten und Bekannten kennt. Versucht man dann als familiensoziologisch Tätiger über sein Wissen-

schaftsgebiet zu sprechen, wird man unweigerlich mit den komplexen, teilweise tiefverwurzelten Vorverständnissen des "Publikums" konfrontiert. Stimmen nun die Ergebnisse, die der Familiensoziologe präsentiert, mit den Alltagserfahrungen gut überein, muß sich der Soziologe sagen lassen: "Das haben wir doch schon lange gewußt!". Werden jedoch sogenannte kontraintuitive Ergebnisse vorgelegt, dann wird oftmals Zweifel an der Forschung überhaupt geäußert. Die eigenen Erfahrungen und Kenntnisse läßt man eben nicht gern als falsch, traditional oder wie auch sonst stempeln, nicht zuletzt deshalb, da es sich hierbei nicht um reines Konzeptwissen, sondern um emotional besetzte Inhalte handelt, die Funktionen für das Selbstverständnis, die Identität und das Handeln der jeweiligen Personen haben. (CARUGATI/SELLERI 1995). Belege hierfür kann man in den heftig geführten Debatten auf den Leserbriefseiten der "F.A.Z". und der "Zeit" als Antwort auf bestimmte redaktionelle Artikel zur Familie oder zur Familienpolitik finden. So schreibt eine Frau nach der Veröffentlichung eines Artikels, der sich primär mit der monetären Seite der Familienpolitik auseinandergesetzt hatte: "So langsam hat es fast jeder begriffen, wie es um die Situation in der Familie steht. Sie ist an einem Tiefpunkt angekommen. So unattraktiv wie heute war Muttersein und die Erfüllung von Hausfrauenpflichten noch nie. Es muß doch endlich erkannt werden, daß Familie eine Keimzelle für die Kinder ist, die durch nichts ersetzt werden kann. Unsere Gesellschaft bietet für Kinder keinen Vorbildcharakter mehr. Zum Beispiel übernehmen die Alleinstehenden in ihrer Freizeit keinen Vorbildcharakter mehr." (Frau Dvorschak, Stuttgart). Aus einer anderen politischen Sichtweise wird das Problem dann so gesehen: "Es geht mal wieder hauptsächlich ums Geld, um Vergünstigungen jetzt und die Renten in der Zukunft. Aber wer denkt eigentlich an die Kinder selbst? Wer übernimmt die Verantwortung für ihre Zukunft? Angesichts der wachsenden Probleme namens Armut, Umweltverschmutzung, Überbevölkerung und so weiter anscheinend niemand, nichtmal die Eltern und die (Legislaturperioden)-Politiker schon gar nicht." (Frau Liebhardt, Karlsruhe).

Betrachtet man das gesellschaftliche Alltagswissen über Familie, speziell die sozialen Repräsentationen (FLICK 1995; MOSCOVICI 1995), so kann man eine Reihe von groben Generalisierungen und sehr veränderungsresistenten "Mythen" feststellen. Sie werden auch oft herangezogen, um die heutige Situation von

Kindern in ihren Familien normativ¹⁸ einzuordnen. Immer noch nicht ausgerottet, trotz einer Vielzahl aufklärender Literatur, ist die Vorstellung einer friedlich und unter einem Dach zusammenlebenden "Mindestens-Drei-Generationen-Familie". In der Realität waren diese jedoch äußerst selten (MITTERAUER 1989). LAUTERBACH (1994, 1995) hat sich mit der Frage nach der Dauer gemeinsamer Lebenszeiten von Familiengenerationen auseinandergesetzt und kann anhand von Daten des Sozio-ökonomischen Panels nachweisen, daß das gemeinsame Erleben von größeren Abschnitten gemeinsamer Lebenszeit in Familien geradezu ein relativ junges, modernes Phänomen darstellt.

Auch in der derzeitigen Diskussion wird kräftig an Mythen weitergebastelt, wobei sich insbesondere die Massenmedien in der Dramatik der Diagnosen zu überbieten trachten. Diese "modernen Mythen" über Familienstrukturen und deren Konsequenzen, insbesondere für Kinder, sollen nun etwas näher beleuchtet werden. Die Verbindung zu unserem Generalthema haben HOLTAPPELS/ZIMMERMANN (1990: 149) mit folgender Beobachtung vorgedacht:

"In der Bestandsaufnahme zu dem, was das Aufwachsen von Kindern heute kennzeichnet, hat sich in der letzten Zeit ein neuer Aspekt stark in den Vordergrund geschoben: Die Ursache für ein verändertes Verhalten von Kindern wird in der Veränderung der Familie lokalisiert. Diese Analyse bekam wiederum sehr schnell eine pessimistische Schlagseite, hervorgehoben von Lehrer/innenberichten `von der Front`. In bunter Mischung sind Kinder z.B. ohne Vertrauen, Lernverweigerer, kontaktscheue oder Nähe suchende Kinder, Störenfriede usw., Kinder von alleinerziehenden Eltern, von erwerbstätigen Müttern, sie sind Einzelkinder oder sie leben in einer Stieffamilie."

Was läßt sich nun über diesen Wandel aussagen? Neben einigen demographischen Indikatoren sollen die zumeist aus dem angloamerikanischen, seit Beginn der achtziger Jahre auch verstärkt aus dem deutschen Sprachraum stammenden Einzelstudien und Forschungssynthesen aufzeigen, welche mittelbaren

¹⁸ An diese normative Einordnung koppeln sich dann aber kognitive Prozesse an; beispielsweise in Form von Stereotypen über den Zusammenhang von Familienstruktur und Persönlichkeit. So genügt der Hinweis auf das Aufwachsen in einer Stieffamilie, daß Versuchspersonen bestimmte negative Persönlichkeitseigenschaften zuzuschreiben bereit sind. Diese Verkopplung von Norm und Urteil wurde experimentell nachgewiesen (BRYAN/GANONG/BRYAN 1986; GANONG/COLEMAN/MAPES 1990) und verdient starke Beachtung, da es sich hierbei um automatische Urteilsprozesse handelt.

und unmittelbaren Konsequenzen mit dem Aufwachsen in bestimmten Familienformen verbunden sein können und welche anderen Aspekte, neben der bloßen Form, ebenfalls zu berücksichtigen sind. In den USA ist die Auseinandersetzung um die Konsequenzen neuer Familienformen für Kinder ein Teil der sogenannten "family-values-Debatte" und zeugt in ihrer Form der Austragung von der rhetorischen Wucht, die sozialwissenschaftliche Argumente bekommen können, wenn sie in öffentliche Debatten eingeschleust werden. Wie wichtig es deshalb ist, Befunde und Theorien möglichst in unverfälschter Form und auf einer breiten Auswahlbasis zu rezipieren, mag folgendes Zitat von STACEY (1994:55) deutlich vor Augen führen, mit dem sie schildert, wie die Vertreter einer betont familienzentristischen Position ihre Ansichten erfolgreich durchgesetzt zu haben scheinen:

"Through the sheer force of categorical assertion, repetition, and citation of each other's publications, these social scientists seem to have convinced most of the media, the literate public, and Clinton himself that a fault-free bedrock of social science research validates the particular family values that they and most Americans claim to favor, but fail to practice."

Neben einer erheblichen regionalen Variation¹⁹ der einzelnen Indikatoren bleibt zu konstatieren, daß sich die Familienstrukturen²⁰ eben nicht in wirbelnder Auflösung befinden. Einige Varianten haben ihre Bedeutung im Gesamtspektrum vergrößern können und verdienen deshalb einer verstärkte wissenschaftliche Beachtung. Zu reflektieren ist bei der Einordnung der ausgewählten Trends nämlich auch, welcher Referenzzeitpunkt gewählt wird. Verglichen mit den Verhältnissen in der Vorkriegs-, Nachkriegszeit? Je nachdem werden sich andere Bewertungen einstellen.

Zusätzlich zu diesen morphologischen Verschiebungen; dies kann hier nur stichwortartig abgehandelt werden, haben sich entscheidende Rahmenbedingungen und Funktionsgesetzmäßigkeiten der familialen Alltagsgestaltung einschneidend verändert:

¹⁹ Differenzierte Analysen bei NAUCK (1995) und BERTRAM (1995), auch für neuen Bundesländer

²⁰ Zu den demographischen Details s. DOBRITZ (1994) und, mit europavergleichender Perspektive SALZMANN (1994).

- Ein historisch niemals dagewesener Wohlfahrtsschub hat neue Optionen der Lebensgestaltung eröffnet.
- Eine Verbesserung und Intensivierung von Infrastrukturbedingungen wirkt in die gleiche Richtung.
- Ein Zuwachs an freier Zeit sowie eine Flexibilisierung erwerbswirtschaftlicher Zeitstrukturen (GARHAMMER 1994) bringt neue Chancen der gemeinsamen familialen Zeitverwendung mit sich, wird aber z.T. konterkariert durch individualistische Tendenzen der Freizeitbeschäftigungen von Eltern und Kindern.
- Das Eindringen von modernen Techniken und Technologien (MEYER 1994) in den Familienhaushalt wird von der Vision zur Wirklichkeit.

All dies hat einerseits dazu geführt, daß mit neuen Anforderungen, teils Belastungen umgegangen werden muß; es hat aber auch eine veränderte Ressourcenstruktur des Familienlebens mit sich gebracht. Diese Entwicklungen sind von JURZYK/RERRICH (1993) in einem umfangreichen Forschungsprojekt am Beispiel unterschiedlicher Typen von Erwerbstätigkeit gründlich untersucht worden. Aus dieser empirischen Arbeit leiten die Forscher die These der Konstitution eines gemeinsamen Familienalltages als komplexe Leistung ab.

Der Wandel der Familie als Sozialform wird oftmals auf einer nur schwach, wenn überhaupt vorhandenen theoretischen Basis beschrieben, und so sind viele der Diagnosen schnell mit individualisierenden, moralisierenden Ursachenzuschreibungen bei der Hand. In der familienwissenschaftlichen Fachöffentlichkeit besteht, bei allen sonstigen Meinungsverschiedenheiten, ein breiter Konsens darüber, daß die systemtheoretische Differenzierungstheorie und Versionen der neueren Handlungstheorie eine tragfähige Grundlage für die Beschreibung und Deutung des Wandels abgeben können. Im Lichte dieser beiden Theorieschulen betrachtet erscheint der Umbruch in den privaten Lebensformen als ein Ausläufer, eine Konsequenz gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse, und zwar im Sinne einer stärkeren Entfaltung von Ansprüchen in und Anforderungen an das Familienleben. Familien werden nicht selbstverständlich gegründet, der Gründung einer Familie gehen vielfältige Entscheidungsprozesse²¹ voraus, die nicht von Zufälligkeiten²² verschont bleiben.

²¹ Der Übergang zur Elternschaft wird in diesem Sinne sehr anschaulich bei ROST/SCHNEIDER (1995: 179) als "zwischen Kalkül, Ambivalenz und Schicksal" liegend gekennzeichnet.

Die Aushandlung erfolgt, und das ist eine weitere Konsequenz der Modernisierung, zwischen zwei prinzipiell gleichberechtigten Partnern. Diesen Punkt hebt KAUFMANN (1995: 165) in seinem gesellschaftstheoretischen Deutungsversuch des Familienwandels seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre hervor:

"Es ist also keineswegs so, daß sich die moralischen Grundlagen der Familie auf breiter Front auflösen, wie manche Kulturkritiker behaupten, aber ihre Verbindlichkeit wird stärker konditionalisiert, an die freie Entscheidung für die verbindliche Partnerschaft oder die Übernahme der Elternrolle gebunden."

Diese Entwicklungen und ihre soziologische Einordnung, d.h. vor allem die Herauslösung aus moralisierenden und skandalisierenden Diskursen, bilden den Hintergrund für die spezifischer auf das Wohlbefinden von Kindern und deren Sozialisation gemünzten Überlegungen. Was diesen erziehungs- und sozialisationsrelevanten Diskussionskontext angeht, gibt es gewissermaßen so etwas wie Dauerbrenner und "Bestseller" der Auseinandersetzung.

Als besonders problembelastete und problemgenerierende, somit auch als Störfaktoren für beispielsweise einen guten Unterricht, werden oftmals folgende Familienkonstellationen und Familientypen erwähnt a) die Einzelkinder; b) Kinder erwerbstätiger Mütter; c) Kinder alleinerziehender (Mütter) sowie hier speziell Kinder, die eine Scheidung erlebt haben.

Was läßt sich aus heutiger familienwissenschaftlicher Sicht zu diesen drei Problemkreisen aussagen?

7.2 Neue Familienkonstellationen und Kinder: Drei Beispiele

7.2.1 Einzelkinder

Die demographische Bestandsaufnahme fällt hier unterschiedlichen Gründen schwer; die oftmals genannten "40 bis 50%" sind oftmals reine Spekulation und eine Form der statistischen Rhetorik. Mit KLEIN (1995) muß festgehalten wer-

²² Eine Anwendung des Konzeptes der Aleatorik auf die Paarbildungsprozesse findet sich bei CORSTEN (1995)

den, daß die Zahl von geschwisterlosen Kindern aus methodischen Gründen oftmals überschätzt wird. So übersieht die Querschnittbetrachtung, daß auch die ganz jungen Familien mit erst geborenen Säuglingen genauso berücksichtigt werden wie die Familien mit älteren Kindern. KLEIN (1995. 288) schätzt auf der Basis von Daten des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts, daß etwa 30% der Kinder des Geburtsjahrgangs 1978-1982 dauerhaft geschwisterlos bleiben, d.h. Einzelkinder sein werden.

In der geschwisterlosen Situation des Einzelkinds wird die Grundlage der von den Lehrern vermehrt beklagten Anpassungsschwierigkeit und fehlenden sozialen Rücksichtnahme von Schülern gesehen. Folgende gängigen Vorurteile sind von ROLLIN (1990: 17) zusammengestellt worden:

"Einzelkind - wie gemein man das aussprechen kann! Das Nachbarskind, das im Sandkasten die Kuchenformen immer für sich behalten will: typisch Einzelkind! Der Obermieter, der die Musik ständig zu laut aufdreht: typisch Einzelkind! Die Freundin, die schon um den kleinsten Schnupfen ein Riesentheater macht: typisch Einzelkind! ... In diesem Typisch steckt alles drin: Einzelkinder sind tyrannisch und egoistisch, unsozial und eigensinnig, launisch und altklug, verwöhnt und wehleidig."

Als bekannte Vertreter einer negativen Sicht auf Dasein als Einzelkind führt ROLLIN u.a. Alfred Adler und Walter Toman an. Und es meldete sich 1989 im September der Berufsverband der Kinderärzte zu Wort. In vielen Zeitungen abgedruckt wurde die durch keinerlei Quellen belegte Feststellung, daß die immer weiter verbreitete Ein-Kind-Familie die Ursache für eine deutliche Zunahme psychischer Erkrankungen sei.

In einigen entwicklungspsychologischen Argumentationsmustern wird die geringe Geschwisterzahl als defizitär angesehen; es fehle an einem sozialen Austausch zwischen Gleichgestellten im Familienverband. Daraus wird auch für die Gesamtgesellschaft das sozial kalte Szenario eines Volkes von Einzelgängern abgeleitet. Von wieder anderen wird behauptet, daß Einzelkinder von ihren Eltern hohe Zuwendungen, aber auch Überfürsorglichkeit erfahren und damit eher zum egoistischen Verhalten erzogen werden. Psychoanalytisch untermauert wird diese These noch durch den Hinweis auf eine enge emotionale Fixierung des Kindes auf die Mutter.

Aus der neueren Forschungsliteratur läßt sich aber keines der angeführten Vorurteile empirisch stützen; auch zusätzliche theoretische Überlegungen sprechen gegen eine einseitig negative Beurteilung: Richtig ist, daß es eine Reihe von Erfahrungen gibt, die Geschwisterkinder in ihrer Familie machen, und die Einzelkindern nicht erleben. Diese lassen sich als gegenseitige Unterstützung der Geschwister und Fertigwerden mit der "Entthronung). Aber zum einen kommen nicht jedem Geschwisterkind diese Erfahrungen positiv zu : Geschwistergemeinschaften können auch durch Neid, Konkurrenz, Rivalität um Mutter und Vater gekennzeichnet sein. Ferner ist die Kompensationsmöglichkeit durch Spielgruppen im Paradigma der Geschwister/Einzelkindforschung meist nicht berücksichtigt worden.

Summiert man dies, sowie die vor allem in amerikanischen Studien (FALBO 1986) festgestellten positiven Effekte des Einzelkindseins, läßt sich als resümierendes Urteil ableiten: Es stehen sich Vor- und Nachteile gegenüber, das Überwiegen des einen oder des anderen kann aus strukturellen Merkmalen alleine nicht gefolgert werden. Genauere Analysen des gesamten sozio-ökologischen Umfeldes hätten hier einzusetzen, diese gibt es aber m.W. noch nicht.

7.2.2 Kinder erwerbstätiger Mütter

Als gefährdet gelten teilweise immer noch Kinder, deren Mutter erwerbstätig ist; und umgekehrt, die Erwerbstätigkeit gilt als ein "Risikofaktor" für die kindliche Entwicklung. Auch in diesem Diskursfeld haben übrigens lange Zeit die Kinderärzte den Ton angegeben. Mit besonderer Wucht treffe dies die Kinder unter drei Jahre; ihre psychische Entwicklung hänge von der ausschließlichen Pflege und Obhut der Mutter in diesen ersten prägenden Jahren ab (PECHSTEIN 1990).

Was ist von diesen Aussagen zu halten? Ein Blick zurück in die Geschichte der Betreuungsarrangements zeigt, daß die heutige exklusive, intensiv emotional und metaphorisch aufgeladene Mutter-Kind-Beziehung keineswegs selbstverständlich ist. Der Trend zur intimen Beziehung²³ ist historisch ein relativ junger. Man wird

²³ Sozialgeschichtliche Rekonstruktionen dieser Intimisierung und Exklusivierung haben TOPPE (1993) und NIESTROJ (1994) erarbeitet.

wohl kaum daraus schließen können, daß alle unsere Vorfäter und -mütter einen seelischen Schaden hatten.

SOMMERKORN (1988) hat im einzelnen rekonstruiert, daß der wissenschaftliche Diskurs über Erwerbstätigkeit von Müttern²⁴ sich zuerst von einer Defizitperspektive zu lösen hatte, um zu einer ausgewogeneren Beurteilung der Verhältnisse zu gelangen. Nach allem, was man aus der internationalen Forschung weiß, ist eine eindimensionale Betrachtungsweise auch dieser Problematik unangemessen. Zu berücksichtigen ist der Grund für die Erwerbstätigkeit (BERTRAM/BAYER 1984) die Einstellung der Mutter zu ihrer Erwerbstätigkeit (LEHR 1975), die Arbeitsbedingungen und Arbeitszeiten, vor allem auch die Einstellung des Partners sowie dessen Bereitschaft zur Mithilfe. Gleiches gilt im übrigen für die "Nur-Hausfrauen". Auch hier sind die Zufriedenheit mit dem Job, die Einstellung des Mannes, die "Arbeitsbedingungen" zu berücksichtigen.

Eine wichtige Rahmenbedingung für die Auswirkungen von Erwerbstätigkeit ist sicherlich, vor allem bei Kindern von 0 bis drei Jahren, in der Verfügbarkeit und Qualität von Kinderbetreuungseinrichtungen zu sehen. Günstige Rahmenbedingungen in Form sinnvoller pädagogischer Gestaltungen der Eingewöhnungsphasen und der Qualifizierung des Personals sowie der sonstigen (hygienischen) relevanten Umwelt können zu positiven Entwicklungsmerkmalen der Kinder führen (BELLER 1995; LAWEEN 1989).

Zusammengefaßt: Das Merkmal Erwerbstätigkeit²⁵ der Mutter alleine sagt so gut wie gar nichts über die Entwicklungschancen und Entwicklungsbelastungen von Kindern aus, eine Anzahl von strukturellen und individuellen Moderatorvariablen

²⁴ Zur Darstellung der Problematik in den Familienberichten s. LAMM-HESS/WEHRSPAUN (1993), dort auch Hinweise auf die hier besonders interessierenden rhetorischen Elemente.

²⁵ Die angloamerikanische Forschung hat in diesem Bereich einen weitaus größeren Differenzierungs- und Präzisionsgrad erreicht. Es liegen eine Reihe von empirischen Studien vor, die insbesondere auch die Qualitätsmerkmale der mütterlichen Erwerbstätigkeit in Beziehung setzen zu den Sozialisationsprozessen der Kinder. MENAGHAN/PARCEL (1990) bieten einen knappen Einblick in dieses Forschungsfeld, PARCEL/MENAGHAN (1990) belegen, daß die Komplexität der beruflichen Anforderungen von Müttern in direktem Zusammenhang mit ihrem Elternverhalten, speziell im sprachlichen Bereich steht, und sich dementsprechend in der verbalen Kompetenz der Kinder nachweisen läßt. In ihren neuesten Arbeiten haben PARCEL/MENAGHAN ein besonderes Gewicht auf die dynamischen Effekte der Erwerbsbeteiligung für das Aufwachsen der Kinder gelegt.

muß berücksichtigt werden, um zu gehaltvollen Generalisierungen fortschreiten zu können.

Hier hat die Forschung in Deutschland im übrigen noch eine große Bringschuld einzulösen; nämlich in Form von Projekten, welche die ganze Vielfalt der Arbeits- und Betreuungsarrangements in ökologisch unterschiedlich strukturierten Regionen im Hinblick auf das kindliche Wohlbefinden und Sozialisation thematisieren müßten. Das Zusammenwirken mütterlicher und väterlicher Erwerbsmerkmale in ihrer sozialisatorischen Wirkung²⁶ sind das eigentlich spannende Thema, nicht die vermeintlichen Defizite der Erwerbstätigkeit eines Partners.

7.2.3 Kinder von Alleinerziehenden und Scheidungskinder

Auch hier muß geklärt werden, welches quantitative Gewicht das Phänomen hat, und welche Formen²⁷ es überhaupt gibt: In allen westlichen Industrieländern steigt die Anzahl an. Derzeit kann man für die Bundesrepublik davon ausgehen, daß etwa 13% der Kindfamilien von einem Elternteil erzogen und betreut werden; ca. 14% dieser Familien werden von Vätern und ihren Kindern gebildet. D.h. die überwiegende Mehrzahl Alleinerziehender sind Mütter. Die Alleinerziehendenfamilie gibt es nicht; eng mit ihrer jeweiligen Entstehungsweise sind auch ihre ökonomischen Ressourcen gekoppelt:

- Am ungünstigsten stellt sich die Situation "unehelicher" Kinder dar.
- Etwas besser dran sind im Vergleich hierzu die Kinder geschiedener Eltern. Nicht vernachlässigt werden darf aber, daß eine Scheidung zumeist eine eklatante Schwächung der Finanzmittel darstellt. Am einschneidendsten für die Lebenssituation des Kindes ist die damit oftmals verknüpfte Verschlechterung des Wohnstatus, der Verlust von Freunden und erwachsenen Bezugspersonen.
- Kinder von verwitweten Alleinerziehenden haben was ihre materielle Lage angeht die am günstigsten anzusehende Situation.

²⁶ Hierzu wurden im Anschluß an die Arbeiten von M.KOHN interessante neue Modellvorstellungen zum Zusammenhang Arbeitsplatz und kindlicher Kompetenz entwickelt, S. beispielsweise GREENBERGER/NEIL/NAGEL (1994) mit Blick auf die Beeinflussung des elterlichen Verhaltens

²⁷ CROMM (1994) liefert einen demographischen Überblick zur Entwicklung der Ein-Eltern-Familie, insbesondere ihrer Konstitutionsbedingungen vom späten 19. Jahrhundert bis heute.

Ferner ist die hinzukommende Variationsbreite, was die dahinterstehenden Motivationen und Aspirationen angeht, zu berücksichtigen: "Die Alleinerziehenden von heute sind nicht mehr nur die 'gefallenen Mädchen', die den guten Rat ihrer Mutter, vor der Ehe 'nicht zu weit zu gehen' in den Wind schlugen und 'Schande' über die Familie brachten. Sie sind auch nicht mehr nur die verlassenen Ehefrauen, welche die Hausfrauen-Ehe als 'Lebensversicherung ansahen, ihren Beruf über Familienaufgaben 'vernachlässigten' und sich nach der Scheidung oft deprimiert und diskriminiert im sozialen und wirtschaftlichen Abseits wiederfinden." (PERMIEN 1988: 92).

SCHLEMMER (1994) hebt in ihrer Spezialanalyse zur Lebenslage alleinerziehender Mütter und Väter ebenfalls hervor, daß die Alleinerziehenden nicht als homogene Gruppe verstanden werden dürfen, sondern in unterschiedliche Segmente zerfalle; mit je eigenen Belastungen und Ressourcen. Von den in der amtlichen Statistik als alleinerziehend bezeichneten haben so beispielsweise zwischen einen Drittel und der Hälfte eine/n nichtehelichen Partner/in, mit dem/der durchschnittlich größere Teil in einem gemeinsamen Haushalt lebt; der kleinere Teil getrennte Haushalte unterhält. Anders gesagt sind "nichtkonventionelle" Formen des Alleinerziehens fast genauso häufig anzutreffen wie Alleinerziehende ohne Partner/in.

Was sagt uns nun die Forschung über die Familien Alleinerziehender, insbesondere über mögliche Auswirkungen auf die Kinder? Interessant ist hier wieder eine historische Betrachtung. Denn auch dieser Forschungszweig weist deutliche Konjunkturen auf. Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg wurde vor allem die aus der Psychoanalyse abgeleitete Hypothese der Vaterlosigkeit überprüft. Insbesondere bei Jungen sollte sich das Alleinerziehungsarrangement in Form von Problemen bei der Geschlechtsrollenidentifikation auswirken. Damit aber, so die Vorstellungen weiter, sei auch eine pathologische Veränderung anderer Persönlichkeitsbereiche, insbesondere des moralischen Urteilsvermögens verknüpft. Zahlreiche scheinbar unterstützende Befunde hierzu wurden in der angloamerikanischen Literatur zusammengetragen. Gegen diese Studie wurden in der nächsten Phase der Forschung, etwa ab Mitte der siebziger Jahre, gewichtige methodische Einwände erhoben. So wurde betont, daß neben den familienstrukturellen Faktoren auch andere Einflüsse, wie etwas das Einkommen und das sozial-ökologische Umfeld kontrolliert werden müssen, um zu aussagekräftigen Ergebnis-

sen zu gelangen. STEVENSON/BLACK (1988) haben in diesem Sinne eine Metaanalyse der Forschungen durchgeführt, die nachwies, daß die Konsequenzen der Vaterlosigkeit vor allem in den frühen, an klinischen Samples, methodisch eher fragwürdigen Arbeiten groß eingeschätzt worden sind, während in neueren Studien, die kontrollierter arbeiteten, kaum Unterschiede belegt werden konnten. Häufig war auch nicht die Vaterabwesenheit als solche untersucht worden, sondern die in der Regel ungünstigeren ökonomischen Rahmenbedingungen haben den Ausschlag für die negativen Effekte gegeben (FTHENAKIS 1993).

Was die Schulleistungen betrifft, kommt BOFINGER (1994) in seinem Sammelreferat zu dem Schluß: viele Studien in den USA hätten zwar einen Vorsprung der Kinder aus konventionellen Familienformen festgestellt; entscheidender im Sinne der Varianzaufklärung waren aber immer die sozialen Schichtzugehörigkeit bzw. die verfügbaren ökonomischen Ressourcen. Eine Untersuchung von THOMPSON/ALEXANDER/ENTWISTLE (1988) liefert überdies Indizien dafür, daß die über die negativen Rückmeldungen aus der sozialen Umwelt über das Alleinerziehen resultierenden niedrigeren Leistungserwartungen eine große Rolle spielten. All dies sind Befunde, die differenzierter und vielschichtiger zu interpretieren sind als die frühen Studien zum generellen Familienstruktureffekt.

Als schwerwiegende Hypothek hinterließen die frühen Untersuchungen und Zusammenhangsunterstellungen bzw. Erklärungsschablonen Abdrücke und Spuren im Fundus des Alltagswissens sowie des Deutungsreservoirs einiger Professionen. Besonders krasse Formen der Stigmatisierung finden sich auch noch in Presseberichten der neunziger Jahre.

So wurde im Spiegel 9/93 im Artikel "Wenn Kinder töten" ein Zusammenhang zwischen der wachsenden Zahl von Ein-Eltern-Familien und einer Zunahme der Gewaltanwendung von Kindern und Jugendlichen hergestellt, ähnliche Überlegungen fanden sich in Lehrerzeitungen. Aber auch im lebensweltlichen Alltag sind Alleinerziehende und ihre Kinder mit einer Vielzahl von mehr oder wenigen direkten oder aber subtilen Unterstellungen, teilweise sogar in Form von unlösbaren Widersprüchen konfrontiert. NIEPEL (1994: 80) hat in ihrer Studie zum Forschungsstand der Alleinerziehendenforschung folgende Punkte zusammengetragen:

"Auf der Ebene individueller Stigmatisierungserfahrungen liegen z.B. Erfahrungen, daß Lehrer aufmerksamer auf Kinder Alleinerziehender achten und ihnen eine Sonderbehandlung zukommen lassen, daß Verhaltensauffälligkeiten schnell auf das Verhalten des Vaters geschoben werden, daß den Müttern nicht zugetraut wird, ihre Kinder mit der nötigen Autorität zu erziehen, daß sie ihre Kinder, besonders die Söhne, als Partnerersatz mißbrauchen. Die Frauen können es nie richtig machen: gehen sie einer Berufstätigkeit nach, vernachlässigen sie die Kinder, verzichten sie auf eine Erwerbstätigkeit und leben sie von Sozialhilfe, werden sie als Kostgängerinnen der Gesellschaft angesehen."

Aus der neueren deutschen und angloamerikanischen Forschung, welche nicht mehr der einseitigen Defizitperspektive verschrieben ist, sondern eher einem Ansatz der Belastungs-Unterstützungs- sowie Ressourcenforschung²⁸ folgt, und quantitative wie qualitative Momente miteinander verknüpft, läßt sich folgern: Alleinerziehende nehmen in ihrer Beziehung zu ihren Kindern eine positive Entwicklung wahr: weniger hierarchische Beziehungen, eine stärkere Ausrichtung an den Bedürfnissen des Kindes sowie eine größere emotionale Nähe (HEILIGER 1991).

NESTMAN/NIEPEL (1994) haben überdies belegen können, daß alleinerziehende Frauen ihre Kinder nicht primär als Partnerersatz sehen und etwa emotional zu hohe Anforderungen an sie stellen. Sie sind sehr sensibel gegenüber einer derartigen Überforderung und stellen folgerichtig geringe Erwartungen an die Unterstützungsleistungen ihrer Kinder. Diese Kinder sind also durchaus nicht, wie das im populären Diskurs oftmals zu hören ist, die kleinen Erwachsenen²⁹, die ihre alleinerziehenden Mütter emotional oder praktisch oder bei Krisen unterstützen müssen.

SANDER (1993) folgert aus dem derzeitigen Erkenntnisstand über die fördernden und belastenden Entwicklungsbedingungen von Kindern in Familien Alleinerziehender, daß einerseits sozialpolitische Maßnahmen zu lancieren sind, welche die ökonomische Basis dieser Familienform festigen, andererseits andere

²⁸ Ursprünglich in der klinischen und der Persönlichkeitsforschung entwickelt, findet sich dieser Forschungsstrang zunehmend auch in der Kindheits- und Jugendforschung (MANSEL/HURRELMANN 1991.)

²⁹ Was nicht ausschließt, daß sie in ausgewählten Bereichen eine frühere praktische Selbständigkeit erlangen als Kinder in 'Normalfamilien'.

kommunikationspolitische Maßnahmen, um gegen die immer noch vorhandene Stigmatisierung anzugehen. Und drittens sei beim tatsächlichen Auftreten von Erziehungsproblemen eine differenzierte Beratung der Betroffenen von Nöten, wenn die auftretenden Erziehungsschwierigkeiten nicht pauschal mit dem Familienstand "erklärt", sondern die jeweilige Problemlage differenziert diagnostiziert wird, d.h. die Beratung sich auf die jeweilige Konstellation einstellt. All dies spricht dafür, die in sich heterogene Gruppe der Alleinerziehenden und deren Kinder (KRAPPMANN 1988) nicht pauschal für scheinbare Pathologien und teilweise für die Leistungsschwächen von Kindern verantwortlich zu machen, sondern ihre gesellschaftlich- strukturellen Benachteiligungen möglichst schnell zu kompensieren, was sich unmittelbar in der verbesserten "Produktion von Humankapital" niederschlagen müßte.

Zur Ergänzung sei noch auf die synthetischen Befunde der Forschung eingegangen, welche die Konsequenzen einer Scheidung für Kinder zu beleuchten versucht. Auch hier hat die Forschungstätigkeit im internationalen Raum, mit eigenen Publikationsorganen und Handbüchern einen so gewaltigen Umfang angenommen, daß es an dieser Stelle nicht sinnvoll erscheint, in allen Details auf einzelne Studien einzugehen. Herkömmliche, den Stand der Forschung resümierende narrative Reviews und Metaanalysen, also zusammenfassende mit statistischen Maßzahlen operierende Integrationsmethoden, lassen aber immerhin folgende gesicherte Schlußfolgerungen zu:

- Einigkeit besteht in der Forschung darin, daß für Kinder die stark konfliktreiche Zeit vor der Trennung der Eltern sehr belastend ist und daß die stark emotional ausgetragenen Auseinandersetzungen dauerhaft sozialisations-schädigender sein können als der durch die Scheidung dann bedingte Verlust eines Elternteils. AMATO/SPENCER/BOOTH (1995) haben hierzu jüngst weitere Evidenzen auf der Basis einer Längsschnittstudie vorgelegt.
- Wie Kinder dann auf die Scheidung, auch langfristig gesehen, reagieren, hängt von einer Vielzahl von Variablen, sowie deren Zusammen- bzw. Gegenspiel ab: Faktoren auf der Kindseite sind nicht alleine das Alter, und der kognitiver Entwicklungsstand sondern auch Persönlichkeitsfaktoren wie beispielsweise das Temperament des Kindes.
- Das jeweilige familiale System beeinflußt die kindliche Bewältigung substantiell. FTHENAKIS (1995: 133) hält dabei für das familiale Konflikt-niveau fest: "Die Auffassung, daß die Scheidungsfamilie generell durch

beträchtliche Konflikte, schlechte Kommunikation und fehlende Kooperation geprägt sei, konnte in dieser Form durch die Forschung nicht bestätigt werden. Scheidungsfamilien weisen nicht nur eine beträchtliche Variation bezüglich ihrer Probleme auf, sie treten bereits mit unterschiedlichen Familiengeschichten in den Scheidungsprozeß ein, was die eheliche und die Eltern-Kind-Beziehung betrifft.

- Insbesondere die Qualität der neu entstehenden Stieffamilien ist ein wesentliches Moment, das zur Anpassung beitragen, sie aber auch entscheidend stören kann (CHERLIN/FURSTENBERG 1994; MOCH 1994)
- Dazu kommen Faktoren auf der kulturellen Ebene, wie die Akzeptanz von Scheidungen, die es zu berücksichtigen gilt.
- AMATO/KEITH (1991). haben in verschiedenen Metaanalysen nachweisen können, daß die Effekte der Scheidung auf das Wohlbefinden zwar in vielen Kriteriumsvariablen signifikant nachweisbar, aber insgesamt mit einer geringen Effektstärke versehen sind. Vergleicht man aber , wie in der oben angeführten Metaanalyse von STEVENSON/BLACK, ältere mit neueren, und vor allem solche von klinischen mit ausgelesenen Stichproben, dann kommt man ebenfalls zu der Schlußfolgerung einer säkularen Minderung der Scheidungsfolgen für Kinder. Dies darf aber nicht dahingehend ausgelegt werden, Scheidung sein ein quasi-normales Lebensereignis, das Kinder einfach so wegstecken. SELTZER (1994) zeigt in ihrer Forschungssynthese die feine Verästelung der mit dem Ereignis Scheidung verbundenen Prozesse und Umstrukturierungen auf, was als Hinweis darauf genommen werden sollte, diese weiter aufmerksam zu beobachten.

Diese und eine Fülle ergänzender Ergebnisse, z.B. daß Jungen bis ins Jugendalter verletzlicher zu sein scheinen, sollten Anlaß genug sein, nicht generell von den "Scheidungskindern"³⁰ zu reden, und damit wieder automatisch die Zuschreibung pathologische Effekte zu provozieren, sondern die Begleitumstände in das jeweilige Urteil einzubeziehen.

Soweit ein Durchgang zu drei auch pädagogisch immer wieder andiskutierten und problematisierten Familienkonstellationen. Fassen wir das Gesagte zusammen: In allen drei Bereichen finden sich keine stichhaltigen Evidenzen für eine

³⁰ Die Differenzierung in Typen von Kindern nach ihrer jeweiligen Bewältigung des Ereignisses legt eine gerade erschienene deutsche Studie (SCHMIDT-DENTER/BEELMANN 1995) nahe.

ausschließlich krisenhafte Entwicklung, indes auch keine Belege, die eine generelle Entwarnung rechtfertigen würde. Klar wurde, daß mit an äußerlichen Merkmalen ansetzenden Etikettierungen keine Einsicht in die Komplexität der interessierenden familialen Problembearbeitungs- und Sozialisationsprozesse³¹ zu gewinnen ist, sondern dadurch bestenfalls individualisierenden Schuldzuschreibungen Vorschub geleistet wird.

In einer Expertise für den Fünften Familienbericht der Bundesregierung ist dieser Zusammenhang unmißverständlich auch für den schulischen Kontext dargelegt worden:

"Zusammenfassend ist festzuhalten, daß nicht das Aufwachsen in einer bestimmten Familienkonstellation selber, sondern erst das Auftreten mehrerer Belastungen die schulische Entwicklung der Kinder beeinträchtigen kann. Dazu zählen vor allem ökonomische Probleme und eine konflikthafte beziehungsweise gestörte innerfamiliäre Kommunikation. Diese Faktoren gelten aber für alle Familien, ob es sich dabei um 'vollständige' Familien oder aber um Familien mit nur einem Elternteil, um Ein-Kind-Familien oder um Scheidungs- und Stieffamilien handelt ... Die Vermutung, daß der Bildungserfolg von Kindern allein durch die äußere Familienstruktur massiv beeinflußt wird, findet keine Unterstützung in den Daten." (GRUNDMANN/HUININK/KRAPPMANN 1994: 85).

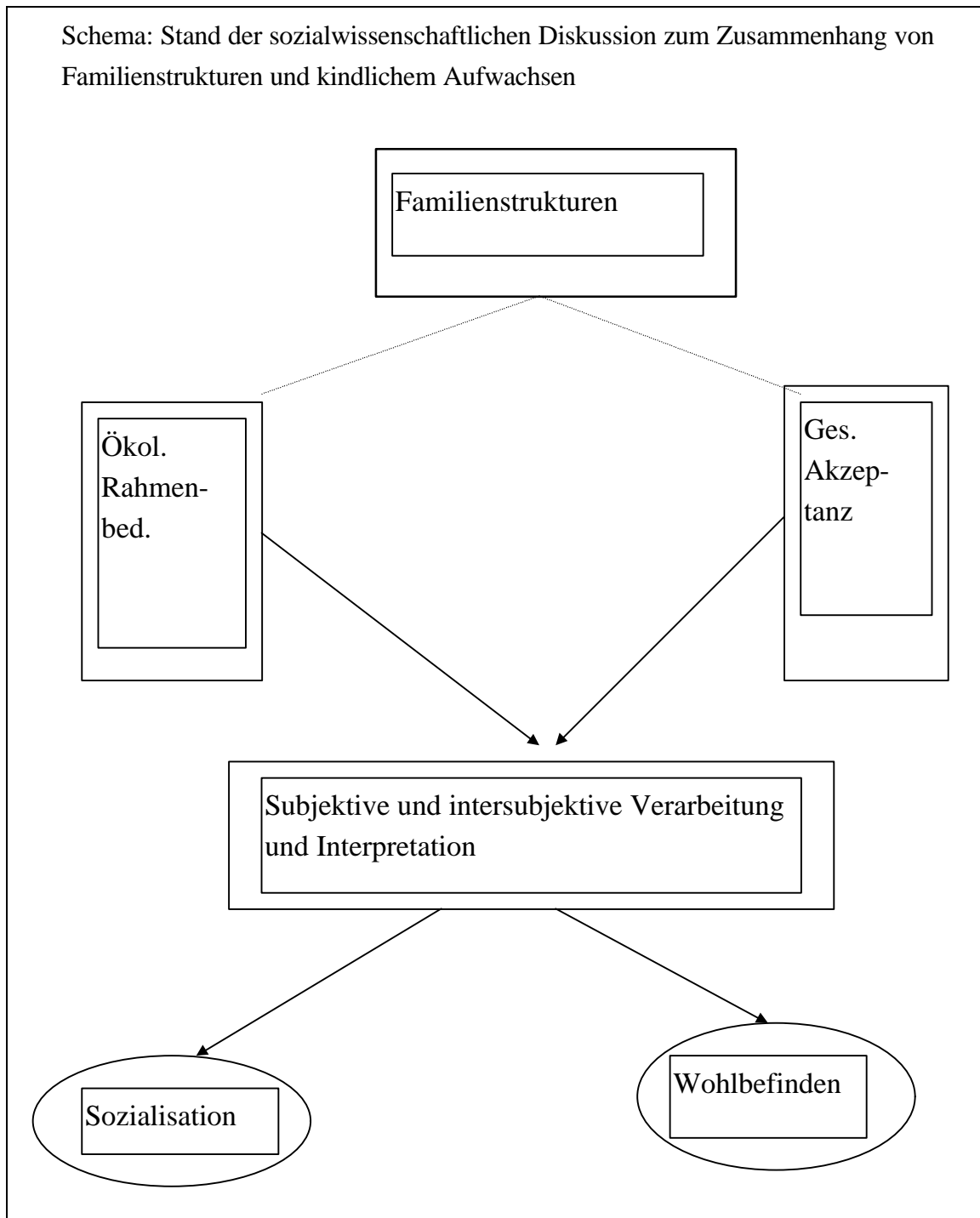
Gestützt wird dieser Befund für die schulischen Leistungen übrigens durch eine neuere amerikanische Studie, die ebenfalls herausarbeiten kann, daß es nicht so sehr die äußeren, strukturellen oder "morphologischen" Merkmale sind, die das Wohlbefinden von Kindern beeinflussen, sondern Prozeßmerkmale, die ihrerseits eng an die Verfügbarkeit von psychischen und finanziell-materiellen Ressourcen der Eltern gekoppelt sind: "The findings in this book call into question a number of common assumptions and popular stereotypes associated with traditional nuclear family ideology. Across numerous aspects of marital relations, parent-

³¹ Dies gilt auch für den Erkenntnisstand der Entwicklungspsychopathologie, welche sich für die seelische Gesundheit von Kindern interessiert. Auch in dieser Disziplin wird die Untersuchung von Prozeßmerkmalen von Familien gegenüber rein strukturellen, morphologischen Kriterien zunehmend eingefordert und umgesetzt, wie der Übersichtsartikel von EMERY/KITZMAN (1995) belegt. Diese Autoren schreiben der Untersuchung "alternativer" Familienarrangements überdies wichtige Impulse für das Verständnis von "Normalfamilien" zu.

child relations, mothers' well-being, and children's well-being, the strikingly consistent pattern is that the variance within each family type is greater than the variance across family types.. These findings present a challenge to family researchers who continue to be guided by simplistic classifications of family structure and by an assumption that a first-married nuclear family (preferably with the mother unemployed, but at least with the mother principally responsible for childrearing) is the optimal environment for marital happiness and for rearing children. The evidence is persuasive that these structural variables alone tell us very little about the everyday interaction patterns and proximate experiences that shape family members' social and psychological well-being." (ACOCK 1994: 231).

Auch wenn Kinder selber befragt werden und ihre übergreifende Alltagsorganisation in Abhängigkeit von unterschiedlichen Familienkonstellationen untersucht wird, erweist sich der direkte Schluß von der Struktur- auf die Inhaltsebene als zu simplizistisch. So kann das Resultat einer Pilotstudie zum Thema "Kindheit zwischen Individualisierung und Tradition" zusammengefaßt werden, das von WITJES/ALTERMANN-KÖSTER/LINDAU-BANK/ZIMMERMANN (1994) durchgeführt worden ist. Weder Familienform noch Sozialstatus der Eltern determinieren die "Individualisierung" oder das Verbleiben in der traditionellen Form.

Als Orientierungsrahmen für die weitere wissenschaftliche und öffentliche Auseinandersetzung mit dem Komplex "Wandel der Familien - veränderte Bedingungen des Aufwachsens" mag folgendes Modell dienen, das den Stand der sozialwissenschaftlichen Konzeptualisierung schematisch wiedergibt und die Komplexität der Wirkungszusammenhänge verdeutlicht.



Die in diesem Schema verdeutlichten Zusammenhänge und die dazugehörigen Befunde sowie Theoreme gemahnen zur Vorsicht bei der Bewertung bestimmter Familienstrukturen als a priori schädlich oder entwicklungsfördernd.

8. Thema 3: Verplante Kinder, die sich in einer Vielzahl von Freizeitvergnügungen verzetteln?

Als Ausfluß der modernen Lebensweise sowie als Konsequenz einer Durchrationalisierung der Gesamtgesellschaft wird häufig auch eine verplante, von Terminnot gekennzeichnete Kindheit angeprangert. Uhr, Terminkalender und Telefon werden aus der Sicht einiger Kritiker zu Ikonen dieses neuen Kindheitsmusters; insbesondere, wenn sie mit einer "wilden", eigentlich kindgerechten Form der Freizeitgestaltung verglichen werden.

Und es ist beim ersten Hinsehen nicht von der Hand zu weisen, daß die Modernisierung des Alltagslebens von Kindern sich nicht alleine in Veränderungen der Familienstrukturen und der insgesamt größeren Spielräume in den materiellen Rahmenbedingungen niedergeschlagen hat, sondern daß parallel hierzu eine enorme Ausweitung der im weitesten Sinne als "kindspezifische Kultur" zu bezeichnenden Angebote³² stattgefunden hat. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung um die termingestressten Kinder stehen die geplanten, institutionalisierten Aktivitäten. In kritischer Manier wird dies beispielsweise von BÜCHNER (1990: 88) herausgehoben: "Den vermeintlichen Gewinn an kindlicher Zeitsouveränität im außerschulischen Bereich durch selbständige außerfamiliale Aktivitäten mit eigenen Gestaltungselementen steht somit die frühe Einbindung in vorgestanzte, von Experten teilweise professionell geplante Freizeitprogramme gegenüber. Um nicht einer einseitigen Spezialisierung zu unterliegen, sondern eine möglichst breite Palette des Freizeitangebots wahrnehmen zu können, ist eine straffe Budgetierung der verfügbaren Zeit notwendig.

Oftmals verknüpft wird diese Mutmaßung mit einer zweiten welche die räumliche Konstellation der kindlichen Lebenswelt unter modernen Bedingungen zum Inhalt hat, die sogenannte Verinselungsthese: es wird vermutet, daß sich die Aneignung von Raum nicht mehr in Form konzentrischer Kreise vollziehe, sondern das der Lebensraum von Kindern heute durch viele, weit auseinanderliegende Inseln besteht. Beide Hypothesen verdichten sich dann im Bild des mehrmals in der Woche mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder dem Auto der Eltern zu spezialisierten Tätigkeiten gekarrten Freizeitkindes, dem so keine Muße und Kontem-

³² Eine umfangreiche Dokumentation zu den vielfältigen Angeboten, ihren Strukturen und professionellen Aufgabenzuschreibungen ist im Rahmen einer Expertise für das Land Nordrhein-Westfalen von THOLE/KOLFHAUS (1994) zusammengestellt worden.

plationszeit bleibt. Hinzu kommt als drittes Argument, daß Kinder heute nicht mehr mit den "eigentlichen Kinderspielen" und Kindertätigkeiten befaßt seien. HERZBERG (1994) hat dieses Argument karikaturenhaft, aber den Kern der Polemik mit sicherem Gespür treffend, aufgenommen:

"Die jungen BMX- und Skateboardfahrer mögen noch so wagemutig und virtuos sein, ihre Körpererfahrung kann es nie mit dem leidvollen Sturz vom Baum aufnehmen. Angestrengt und expressiv recht ärmlich scheinen dem an weiten Fluren und verwunschenen Auenlandschaften haftenden Pädagogenblick die Bewegungen heutiger Kinder in elektronisch verstärkten Bewegungsghettos wie Eislaufhalle oder Disco. Abgetaucht in zweite Wirklichkeiten scheinen die Computerfans, ausgeklinkt die an den Walkmans gestöpselten Kids. Scheinwelt, Illusion - und inmitten dieser Wirklichkeit unsere Sehnsucht, daß sie doch nicht so verdammt sinnlos, daß sie doch bitte wirklicher, naturhafter sein möge, wenigstens für Kinder." Wie steht es nun um die Freizeit, um das aktive oder passive Tun der Kinder?

Die Struktur der Angebote betreffend kann man sagen: Bis in die frühen siebziger Jahre dominierten die konventionellen Vereinsangebote, sowie z.T. auch über Verbände organisierte Kinder - und Jugendarbeit, bis dann Mitte der siebziger Jahre das Angebot vor allem in den größeren Städten nach oben schnellte. Es entstanden private und kommunale Sprach- Kunst- und Musikschulen; Volkshochschule und andere Träger haben inzwischen nachgezogen. Strukturübergreifende Trends des Angebotes lassen sich wie folgt aufzählen:

- Ein Trend zur Vorverlagerung der Altersgrenzen bei Judo, Ballett, Trampolin, Fechten - all dies wird schon für Vorschulkinder angeboten.
- Oftmals verkoppelt ist dies mit der Neigung der Vereine und Institutionen, Eltern und Kinder "ganz" zu erfassen; z.T. schon von der Geburtsvorbereitung der Mütter an über Mutter-Kind-Angebote bis hin zu Angebote für Kinder im höheren Alter.
- Zunehmend werden auch Kurse in Bereichen angeboten, die man üblicherweise als private, familiale Freizeitbeschäftigungen oder als Beschäftigungsangebote ansehen könnte: Backen, Kochen, Singen für Kinder in der VHS beispielsweise.

- Förderung und Betreuung der Kinder übernehmen auch in einem starken Maße alle Arten von Experten³³: beim Museumsbesuch die Museumspädagogin.

Dies bedeutet aber auch, und das wird von vielen Kommentatoren des Verfalls der Kindheit übersehen: Im Vergleich zu früheren Generationen steht Kindern heute eine Fülle von Entwicklungsmöglichkeiten zur Verfügung, aus einer breiten Palette kann im Prinzip das jeweils individuell stimmige und präferierte Angebot zusammengestellt werden. Sich eventuell anbahnende Defizite können ggf. kompensiert, früh zum Vorschein kommende besondere Begabungen weiter geweckt und bestärkt werden. Aber noch eine neue Qualität erhält der Kinderalltag dadurch, und auch dieser Faktor wird von den Kindheitskommentatoren selten erwähnt:

"Die Entwicklung der Kinder ist nicht mehr nur von den zufälligen und unmittelbaren Bedingungen ihrer Lebensumwelt abhängig. Vielmehr können sie durch die Wahrnehmung der Angebote zumindest ein Stück weit die Restriktionen ihres Nahraums überwinden: Eltern, die selber nicht musizieren, schicken ihr Kind zur musikalischen Früherziehung; Eltern, die selbst ungerne aktiv Sport treiben, melden ihr Kind bei einem Schwimm- oder Tenniskurs an." (FÖLLING-ALBERS/HOPF 1995: 146)

Die ebenfalls mitschwingenden Restriktionen sind hier anzusprechen. So sind die Programme zwar für alle Kinder im Prinzip offen, nicht wenige jedoch erfordern einen erheblichen finanziellen und organisatorischen Aufwand, der nicht von allen Eltern gleichermaßen erbracht werden kann.

FÖLLING-ALBERS/HOPF (1995) haben zu diesem Komplex eine umfangreiche, längsschnittliche Untersuchung von der Kindergarten- bis zur frühen Grundschulzeit vorgelegt, die auf den Elternangaben basiert. Folgende generalisierbare Ergebnisse lassen sich hieraus ableiten:

- Die größte Beliebtheit erfahren die sportlichen Angebote, vorab das Turnen: Mehr als die Hälfte der befragten Eltern hat mit ihren Kindern an einem El-

³³ Als kleine weitere Illustration: In der von mir im Rahmen meines Dissertationsprojektes untersuchten Gemeinde (3000 Einwohner) wurde für die Organisation und Evaluation der Ferienspiele eine angehende Sozialpädagogin requiriert.

tern-Kind-Turnen teilgenommen; derselbe Anteil nimmt noch zum Befragungszeitpunkt das Turnen als regelmäßige Freizeitbeschäftigung wahr. Auch das Schwimmen steht bei den Kindern hoch im Kurs, gefolgt von den "exklusiveren" Sportarten Tennis, Reiten, Ballett, etwa gleich beliebt sind Fußball und Handball.

- An zweiter Stelle findet sich der musikalische Früh- und Förderunterricht.
- An den Eltern-Kind-Gruppen nehmen vor allem Eltern mit Kleinkindern teil. 22% der Eltern geben an, daß sie früher mit einem Kleinkind an den Miniclubs teilgenommen hatten: während des Befragungszeitraums waren es dann nur noch 5%.
- Das Malen, Basteln und Kochen wird jeweils nur von 7% bis 8% der Kinder als Kurs durchgeführt. Hier scheint der finanzielle oder der zeitlich-organisatorische Aufwand den Eltern dann doch zu hoch, zumal diese Angebote nicht überall bereitgestellt werden.

89% der Eltern geben an, daß ihre Kinder die Freizeit- und Förderangebote gern nutzen. 9% der Eltern meinen, daß ihre Kinder mit gemischten Gefühlen dort hingehen; aber nur sehr wenige Eltern schreiben ihren Kindern Unlust zu.

Differenziert nach sogenannten Soziotopen, also nach unterschiedlich strukturierten Wohnstandorten, erhält man folgendes Ergebnisbild: Der Wohnstandort hat eindeutig einen Einfluß auf die Nutzung unterschiedlicher Freizeitangebote. Der Grad der Institutionalisierung von Freizeit ist in der Südstadt am wenigsten ausgeprägt, Tennis/Reiten/Ballett und Judo/Karate sind weniger anzutreffen, aber auch das Erlernen eines Musikinstrumentes ist weniger durch privaten Unterricht gefördert:

"Mit Ausnahme aller Fremdsprachenkurse, die ohnehin nur von wenigen einzelnen Kindern besucht werden, werden in allen drei Wohnstandorten alle Angebote von den Eltern und ihren Kindern wahrgenommen. Das Turnen ist überall gleich beliebt, und es stehen auch in allen drei Soziotopen den Kindern in erreichbarer Nähe Turnhallen zur Verfügung. Doch immer dann, wenn einzelne Angebote nicht an allen drei Standorten verfügbar sind, sind deutliche Unterschiede festzustellen." (S.150).

In einem Soziotop, dem "Norddorf" sind keine Schwimmhallen vorhanden, dagegen gibt es einen preisgünstigen Reiterhof und umfangreiche Tennisanlagen.

Beide Sportarten sind im "Norddorf" im Vergleich zu den beiden anderen überrepräsentiert.

Das Thema der verplanten Kindheit wurde ebenfalls in der Studie des Deutschen Jugendinstituts "Was tun Kinder am Nachmittag" behandelt. Hier wurden über 2000 Kinder aus verschiedenen strukturierten Regionen befragt, hinzu kamen umfangreiche Expertengespräche und Begehungen der Spielökologien.

NISSEN (1992) stellt anhand dieser Untersuchung fest, daß von einer Verinselung die wenigsten Kinder betroffen sind. Auch die damit verbundenen Aspekte der Zeitorganisation, also die Berücksichtigung von Fahrplänen, Fahrzeiten und Terminen spielen auch für die Stadtkinder, nur eine geringe Rolle. Er bemerkt weiter: Es ist auch nicht alleine die bloße Anzahl der institutionalisierten Angebote, die etwas über die Auslastung der Kinder aussagt. Ein Junge, der "nur" Mitglied im örtlichen Fußballverein ist und sonst kein institutionalisiertes Freizeitangebot in Anspruch nimmt, ist wegen des zweimaligen Trainings, des Spiels genauso zeitlich beansprucht wie ein Mädchen, das in einer Schultheatergruppe mitmacht, einen Töpferkurs bei der Volkshochschule und private Klavierstunden hat.

Hinzu kommt, daß der größte Teil der Kinder mehrheitlich ein bis zwei Termine, 22% allerdings gar keinen Termin angaben. Das oben stilisierte Freizeitkind ist zwar auch auffindbar und mit den Merkmalen: weiblich, der oberen Mittelschicht zugehörig und ein Gymnasium besuchend zu beschreiben. Aber es stellt eben einen Typ unter anderen dar. NISSEN berichtet schließlich die Ergebnisse aus Gruppendiskussionen, die im Rahmen der Untersuchung durchgeführt wurden. Aus diesen läßt sich mit aller gebotenen Vorsicht ableiten, daß der überwiegende Anteil der Termine von den Kindern, auch bei "Mehrfachbelastung" gerne und mit Spaß wahrgenommen wird.

Im Rahmen einer interkulturell angelegten, vor allem auch unter modernisierungstheoretischen Gesichtspunkten geplanten Untersuchung haben DU BOIS-REYMOND et al. (1994) sich ebenfalls den Kinderkulturpraxen zugewandt, und zwar auf dem Hintergrund eines qualitativen Zugangs. Nach einer ausführlichen Darstellung von Einzelfällen, die manche statistische Darstellung von Durchschnittszahlen von Orten und Terminen hermeneutisch ergänzen, gelangen sie zu

folgenden Resümees und Charakterisierungen der Varianten moderner kinderkultureller Praxis:

- Moderne Kinder haben viele feste Termine: Dieses scheinbar von der DJI-Untersuchung abweichende Ergebnis kommt dadurch zustande, daß auch nichtinstitutionalisierte, aber regelmäßige Termine mitgezählt werden, und daß die Stichprobe eher der oberen Mittelschicht zuzurechnen ist.
- Moderne Kinder sind vereinsorientiert und nutzen kinderkulturelle Angebote. Dies steht im Einklang mit den Befunden von FÖLLING-ALBERS/HOPF (1995). Die hohe Bedeutung der Vereine wird hier durch die qualitativen Interviews unterstrichen. Sie werden nicht nur als Freizeitbeschäftigung angesehen, sondern sie liefern aus Sicht der Kinder und ihrer Eltern wichtige, z.T. auch in Sozialbeziehungen konvertierbare Kompetenzen und Fertigkeiten. Etwas salopp gesagt können sie dazu beitragen, den Kurswert der Kinder im Klassenverband oder der Kindergruppe erhöhen.
- Moderne Kinder haben ein breites Aktivitätsspektrum. Die Aktivitätenvielfalt bestätigt die in den quantitativen Studien gefundenen Ergebnisse, widerlegt die Ansicht, Kinder spezialisierten sich zu früh und untermauert den Individualisierungsgrad heutiger Kinder, allerdings jenseits von einseitig kulturkritischen Konnotationen.
- Freizeittermine haben für die Kinder eine individuell unterschiedlich Bedeutung. Trotz ihres bunten 'Aktivitätencocktails' scheinen sich die Kinder nicht zu verzetteln, sondern sie besitzen deutlich herauskristallisierte Schwerpunkte, der jeweils individuelle Aktivitätsprofile durchschimmern läßt. Im Fallmaterial der Autoren kommen Reitbegeisterung, eine allgemeine Sportpassion, eine spezifische Leichtathletikbegeisterung zum Vorschein.

Ähnliche Konfigurationen, ergänzt um den Typ des an dorfbezogenen sozialen Aktivitäten Interessierten, habe ich in meiner Explorativuntersuchung zum Kinderalltag in einer modernisierten Landgemeinde feststellen können (LANGE 1994).

Soweit eine Zusammenstellung wichtiger Befunde der neueren sozialwissenschaftlichen Forschung über Kindheit. Was derzeit noch kaum geleistet wird, sind systematische Vergleiche, das Vernetzen unterschiedlicher Perspektiven sowie die Berücksichtigung des Sozialisationsaspektes. Aber für unseren Zweck, nämlich ein Bild über wichtige Facetten des Kinderalltags, die auch Zielscheibe

öffentlicher Besorgnis und verknüpft damit, von Kindheitsrhetorik sind, zeichnen zu können, hat dieses Panorama seinen Zweck im Überblick erfüllt.

9. Schlußfolgerungen und Konsequenzen für den Dialog zwischen Sozialwissenschaften, Öffentlichkeit und Professionen

Die Zusammenschau der Ergebnisse zeigt, wie undifferenziert und grobschlächtig es ist, von "der" Situation "des" Kindes in der modernen Gesellschaft zu sprechen. Eine zusätzliche Quelle der Differenz im Kinderalltag habe ich nicht einmal systematisch ausgeführt, nämlich die Regionalisierung der Lebensverhältnisse. Wir sehen uns heute mit einer Vielfalt von Kindheiten konfrontiert, die es mit einer methodisch kontrollierten Pluralität der Datenquellen und Interpretationsweisen wissenschaftlich in den Griff zu bekommen gilt. Weder die pauschale Behauptung eines Wertezurfalls oder eines zunehmenden Hedonismus, noch die Vorstellung der vor dem Fernseher oder dem Videospiel dahinvegetierenden Kinder, noch die Horrorszenarien der durch moderne Familienstrukturen einseitig negativ belasteten Kinder hält einer genaueren Betrachtung stand. Gleichzeitig soll darauf hingewiesen werden, daß der oftmals skandalisierenden Rhetorik in der Kommunikationsöffentlichkeit nun aus sozialwissenschaftlicher Sicht möglichst nicht eine wie auch immer legitimierte allgemeine "Entwarnungsrhetorik" entgegengestellt werden darf. Worauf es ankommt, ist eine systematische, auf das jeweilige interessierende Themenfeld bezogene Abwägung von Evidenzen, die auf eine Bereitstellung von neuen Ressourcen und Kompetenzen sowie eine Öffnung neuer Erfahrungsräume für Kinder hindeuten; und den gleichzeitig gegebenen neuen Belastungs- und Überforderungsmomenten im Hinblick auf sich daraus ergebende Verarbeitungsformen und Identitätsbildungen.

Überdies muß eine betont integrative Sichtweise hinzukommen. Viele Phänomene sehen im raum-zeitlichen Zusammenhang der Lebensführung des Kindes anders aus als in der isolierten Betrachtungsweise, die sich auf einen Faktor kapriziert und nur Durchschnittswerte berücksichtigt. Dieses Zusammenhangsdenken läßt sich in Einzelfallstudien exemplifizieren.

Was bedeutet dies nun für praxisbezogene Belange, insbesondere für die in der Familienberatung und der Familien- sowie Kinderarbeit Tätigen? Sicherlich wird es sich als notwendig erweisen, die sozialwissenschaftlichen Studieninhalte noch

gezielter und umfassender in den entsprechenden Studiengängen zu verankern. Aus meiner Sicht besonders begrüßenswert wäre es dabei, die methodischen und methodologischen Konzepte sowie Techniken der Zusammenschau von Ergebnissen (etwa Metaanalysen) stärker zu betonen. Sie tragen zu einem kompetenteren, kritisch-konstruktiven Umgang mit der Vielzahl von Untersuchungen bei und lassen auch Maßstäbe zu deren Aneignung offenkundig werden.

Die direkte Umsetzung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, dies hat die sogenannte Verwendungsforschung (BONß/BECK 1989) in unterschiedlichen Feldern nachgewiesen, stellt sicherlich die Ausnahme dar. Was aber mindestens erreicht werden kann, ist ein verbessertes Verständnis für die Komplexität und Vielschichtigkeit heutiger kindlicher und jugendlicher Lebenslagen sowie den dahinterstehenden, sich teils summierenden, teils aber gegenläufig wirkenden Bedingungsvariablen. Im Gegensatz zur Psychologie kann die soziologische Einsicht in strukturelle Zusammenhänge keine unmittelbaren Handlungsrezepte für Lehrer und Erziehungspersonen anbieten. Sie kann aber vermeintlich individuelle, substantialistische Schuldzuschreibungen relativieren, damit zur Entlastung von Personen und Personengruppen, welche direkt mit Kindern zu tun haben, beitragen und so den Blick schärfen für kollektiv zu bewältigende Problemkonstellationen³⁴ sowie dazu zur Verfügung stehenden Potentialen.

Dies impliziert aber nicht zuletzt eine gewisse Bescheidenheit, was unsere Eingriffsmöglichkeiten, unsere Fähigkeiten, Kindern "Schutz" zu gewähren, angeht. Der eingangs zitierte W. Hornstein hat dies als Resümee seiner Untersuchung von Kindheitsbildern, die sich aus der neueren kindheitssoziologischen Diskussion ergeben, und den Bezug zur Praxis, die sich daraus ableiten lassen, festgehalten: "Problematisch geworden ist auch die Vorstellung von einer 'natürlichen' Entwicklung, die es zu schützen und zu garantieren gelte. Unser Wissen um die sozialen Einflüsse auf die Entwicklung von Kindern, um die 'Prägekraft' des Sozialen, die Erkenntnisse der Psychoanalyse zur Sexualität des Kindes, all dies hat die unhistorisch-naive Vorstellungen von der 'Unschuld' des Kindes und einer 'natürlichen' Entwicklung fraglich werden lassen. Kinder leben zwar in einer

³⁴ Eine soziologische Analyse gesellschaftlicher Risiken und Optionen mit Mitteln der System- und Handlungstheorie legt im übrigen auch ein anderes Konzept von Verantwortung nahe, siehe dazu im Anschluß an LUHMANN die Überlegungen von KAUFMANN (1993). Die Konsequenzen der dort entwickelten Einsichten lohnten sich, auf das Feld von Familien- und Kindheitsforschung übertragen zu werden.

Welt, die wir für sie arrangieren; aber sie leben zugleich in einer pädagogisch nicht beeinflussbaren Offenheit der Gesellschaft, die Kindheit immer weiter 'vergesellschaftet'. 'Schutz' der Kinder kann in dieser Situation vor allem heißen: Befähigung und Unterstützung in der Auseinandersetzung mit dieser Situation; Unterstützung beim Erwerb der Kompetenzen, die für die Bewältigung notwendig sind; Schutz vor Überforderung in der hochkomplexen und widersprüchlichen Konstellation, in der Kinder heute aufwachsen; Unterstützung schließlich auch darin, daß die Kräfte der kindlichen Phantasie sich die Welt auf ihre je eigene und immer wieder neue Weise aneignen." (HORNSTEIN 1994: 585).

Die Sozialwissenschaften müssen versuchen, dem Transfer und der Aufbereitung von Forschungsergebnissen, Forschungsmethoden und den theoretischen Konzepten mehr Stellenwert innerhalb ihres professionellen Selbstverständnisses einzuräumen. Akzentuierter als bisan könnte dies in der Ausbildung in den Universitäten berücksichtigt werden. Unterstützend hierzu bietet es sich an, Standards sozialwissenschaftlicher Theorie- und Forschungsbestände zu entwickeln und einer Prüfung zu unterziehen.

Damit sind einige wichtige Schritte auf dem gemeinsamen Weg von erzieherischer sowie beratender und unterstützender Praxis auf der einen, sozialwissenschaftlicher Forschung auf der anderen Seite in Richtung einer Überwindung standardisierter, moralisierender, im Grunde aber nur wenig erklärungs mächtiger Kindheitsrhetoriken, angedeutet. Von diesem Unternehmen können überdies auch die profitieren, die von der Kindheitsrhetorik am meisten betroffen sind: die Kinder selbst.

10. Literatur

- Abels, H. (1993). Jugend vor der Moderne. Opladen: Leske & Budrich.
- Acock, A.C.; Demo, D.H. (1994). Family diversity and well-being. Thousand Oaks: Sage.
- Amato, P.R. Keith, B. (1991). Parental divorce and the well-being of children: A metaanalysis. Psychological Bulletin, 110, 26-46.
- Amato, P.R.; Spencer, L.L.; Booth, A. (1995). Parental divorce, marital conflict and offspring well-being during early adulthood. Social Forces, 75, 895-915.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp
- Beck, U.; Bonß, W. (1989). Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis. In: Beck, U.; Bonß, W. (Hrsg.) Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt: Suhrkamp, 7-45.
- Bell, D. (1976). Die nachindustrielle Gesellschaft. Reinbek: Rowohlt.
- Beller, E. K. (1995). Ergebnisse der internationalen Krippenforschung. In: Fuchs, D. (Hrsg.) Das Tor zur Welt. Krippenerziehung in der Diskussion. Freiburg: Lambertus, 102-114.
- Berg, C. (1991). Kinderleben in der Industriekultur. Der Beitrag der historischen Sozialisationsforschung. In: Berg, C. (Hrsg.) Kinderwelten. Frankfurt: Suhrkamp, 15-40.
- Bertram, H.; Bayer, H. (1984). Berufsorientierung erwerbstätiger Mütter. Zum Struktur- und Einstellungswandel mütterlicher Berufstätigkeit. München: DJI.
- Bertram, H. (1995). Regionale Vielfalt und Lebensformen In: Nauck, B.; Onnen-Isenmann, (Hrsg). Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand, 123-147.
- Bofinger, J. (1994). Alleinerzogene Kinder und Schulbesuch - Aktueller Forschungsstand. In: Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.) Die

Familie verändert sich - die Schule nicht. Alleinerziehende und die Schule. Bad Boll: Protokolldienst, 53-68.

- Böhnisch, L.; Winter, R. (1993). Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim: Juventa.
- Büchner, P. (1990). Aufwachsen in den 80er Jahren - Zum Wandel kindlicher Normalbiographien in der Bundesrepublik Deutschland. In Büchner, P. (Hrsg.) Kindheit und Jugend im internationalen Vergleich. Opladen: Leske & Budrich, 79-94.
- Bühler-Niederberger, D. (1991). Legasthenie. Geschichte und Folgen einer Pathologisierung. Opladen: Leske & Budrich.
- Bründel, H.; Hurrelmann, K. (1994). Gewalt macht Schule. Wie gehen wir mit aggressiven Kindern um? München: Droemer.
- Burkart, R. (1995). Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Wien: Böhlau.
- Cahan, E.; Mechling, J.; Sutton-Smith, B.; White, Sheldon, H. (1993). The elusive historical child: ways of knowing the child of history and psychology. In: Elder, G.; Modell, J.; Park, R. (ed) Children in time and place. Cambridge: Cambridge University Press, 192-223.
- Carugati, F.F.; Selleri, P. (1995). Diskurse von Eltern und Experten über Entwicklung. In: Flick, U. (Hrsg.) Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache. Reinbek: Rowohlt, 218-239.
- Cherlin, A.J.; Furstenberg, F.F. (1994). Stepfamilies in the United States: A reconsideration. *Annual Review of Sociology*, 20, 359-381.
- Conrad, C. (1994). Vom Greis zum Rentner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Coontz, S. (1992). The way we never were. American families and the nostalgia trap. New York: Basic Books.
- Corsten, M. (1995). Romantische Liebe zwischen Liebe und moderne Subjektivität. *Zeitschrift für Erziehungssoziologie und Sozialisationsforschung*, 15, 25-44.
- Cromm, J. (1994). Alleinerziehende - Zur Entwicklung der Einelternfamilie in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. In: Meyer, S.; Schulze, E. (Hrsg.) Soziale Lage und soziale Beziehungen. Beiträge aus der Soziologie der

- Bevölkerung und angrenzender Disziplinen. Festschrift für Rainer Mackensen. Boppardt: Boldt, 53-79.
- D'Alessio, M. (1990). Social representations of childhood. An implicit theory of childhood. In: Duveen, G.; Lloyd, B. (Eds.) Social representations and the development of knowledge. Cambridge: Cambridge University Press, 70-90.
- Davis, P. J.; Hersh, R. (1988). Descartes' Traum. Über die Mathematisierung von Zeit und Raum. Von denkenden Computern, Politik und Liebe. Frankfurt: Walter Krüger.
- De Lauwe, C. (1984). Changes in the representations of the child in the course of social transmission. In: Farr, R.S.; Moscovici, S. (Ed) Social representations. Cambridge: Cambridge University Press, 185-209.
- De Rosa, A. (1992). Thematic perspectives and epistemic principles in developmental social cognition and social representation. The meaning of a developmental approach to the investigation of social representations. In: Cranach, Mario von; Mugny, G. (Eds.) Social representations and the social bases of knowledge. Toronto: Huber, 120-143.
- Dewe, B.; Ferchhoff, W. (1984). Deutungsmuster. In: Kerber, H.; Schmieder, A. (Hrsg.) Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen. Reinbek: Rowohlt, 76-81.
- Dijk, T. A. van (1988). News as discourse. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Dix, T.H.; Grusec, J.E. (1985). Parent attribution processes in the socialization of children. In: Sigel, Irving (Ed.) Parental belief systems. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, 201-233.
- Dorbritz, J. (1994). Bericht 1994 über die demographische Lage in Deutschland. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 19, 393-475.
- Du Bois-Reymond, M.; Büchner, P.; Krüger, H.-H.; Ecarius, J.; Fuhs, B. (1994). Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske & Budrich.
- Emery, R. E.; Kitzman, K. M. (1995). The child in the family: Disruptions in family functions. In: Cicchetti, D.; Cohen, D., J. (Ed.) Developmental psychopathology. Vol 2: Risk, disorder, and adaptation. New York: Wiley, 3-31.

- Engelbert, A. (1993). Wandel der Familie - Gefährdung der Kinder? In: Graeßner, G.; Mauntel, C.; Püttbach, E. (Hrsg.) Gefährdungen von Kindern. Opladen: Westdeutscher Verlag, 59-80.
- Falbo, T. (1986). Quantitative review of the only-child literature. *Psychological Bulletin*, 100, 176-189.
- Flick, U. (1995). Alltagswissen in der Sozialpsychologie. In: Flick, U. (Hrsg.) *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*. Reinbek: Rowohlt, 54-77.
- Fölling-Albers, M.; (1992). *Schulkinder heute. Auswirkungen veränderter Kindheit auf Unterricht und Schulleben*. Weinheim: Beltz.
- Fölling-Albers, M.; Hopf, A. (1995). *Auf dem Weg vom Kleinkind zum Schulkind. Eine Langzeitstudie zum Aufwachsen in verschiedenen Lebensräumen*. Opladen: Leske & Budrich.
- Früh, W. (1994). *Realitätsvermittlung durch Massenmedien. Die permanente Transformation der Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fthenakis, W. E. (1993). Fünfzehn Jahre Vaterforschung im Überblick. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) *Was für Kinder. Aufwachsen in Deutschland*. München: Kösel, 101-105.
- Fthenakis, W. E. (1995). Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. *Familiendynamik*, 20, 127-154.
- Garhammer, M. (1994). *Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie*. Berlin: Edition Sigma.
- Gergen, K. J.; Gloger-Tippelt, G. (1990). The cultural construction of the developing child. In: Semin, G.R.; Gergen, K. (Eds.) *Everyday understanding*. Newbury Park: Sage, 108-129.
- Gille, M. (1995). Wertorientierungen und Geschlechtsorientierungen im Wandel. In: Hoffmann-Lange, U. (Hrsg.) *Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI- Jugendsurvey 1*. Opladen: Leske & Budrich, 109-158.
- Glogauer, W. (1993). *Die neuen Medien verändern die Kindheit. Nutzung und Auswirkungen des Fernsehens, der Videospiele u.a. bei 6- bis 10jährigen Kindern und Jugendlichen*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

- Goodnow, J. (1988). Parents' ideas, actions, and feelings: Models and methods from developmental and social psychology. *Child Development*, 59, 286-320.
- Gloger-Tippelt, G.; Tippelt, Rudolf (1986). Kindheit und kindliche Entwicklung als soziale Konstruktionen. *Bildung und Erziehung*, 39, 149-164.
- Greenberger, E.; O'Neil, R.; Nagel, S.K. (1994). Linking workplace and homeplace: Relation between the nature of adults' work and their parenting behaviors. *Developmental Psychology*, 30, 990-1002.
- Gross, Peter (1994). *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Grundmann, M.; Huinink, J.; Krappmann, L. (1994). Familie und Bildung. Empirische Ergebnisse und Überlegungen zur Frage nach der Beziehung von Bildungsbeteiligung, Familienentwicklung und Sozialisation. In: Büchner, P. (Hrsg.) *Kindliche Lebenswelten, Bildung und innerfamiliäre Beziehungen*. Materialien zum 5. Familienbericht. Band 4. München: DJI, 41-104.
- Gubrium, J.F.; Holstein, J.A. (1990). *What is family?* Mountain View: Mayfield.
- Heiliger, A. (1991). *Alleinerziehen als Befreiung. Mutter-Kind-Familien als positive Sozialisationsformen und als gesellschaftliche Chance*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Herzberg, I. (1994). Kinder, Technik und Natur. Eine Polemik gegen die Aufgeregtheit über Computer. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) *Handbuch Medienerziehung im Kindergarten*. Teil 1: Pädagogische Grundlagen. Opladen: Leske & Budrich, 423-426.
- Hilgartner, S.; Bosk, C. (1988). The rise and the fall of social problems: A public arenas model. *American Journal of Sociology*, 94, 53-78.
- Holtappels, H.-G.; Zimmermann, P. (1990). Wandel von Familie und Kindheit - Konsequenzen für die Grundschule. In Rolff, H.G. (Hrsg.) *Jahrbuch der Schulentwicklung* Bd. 6. Weinheim: Juventa, 149-184.
- Honig, M. (1993). *Generationenverhältnisse als kindheitstheoretisches Konzept. Versuch einer Herleitung*. Konstanz: Vortrag im Familienwissenschaftlichen Kolloquium am 12.05.1993.

- Hornberg, S. (1994). Gewalt in der Schule - Empirische Befunde und Deutungen. In: Rolff, H.G; Bauer, K.O. (Hrsg.) Jahrbuch der Schulentwicklung. Bd. 8. Weinheim: Juventa, 355-393.
- Hornstein, W. (1994). Das schutzbedürftige Kind. Zur historischen Entwicklung des Kinderbildes und der Praxis des Kinderschutzes. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) Handbuch Medienerziehung im Kindergarten. Teil 1: Pädagogische Grundlagen. Opladen: Leske & Budrich, 573-586.
- Hurrelmann, K. (1994). Lebensphase Jugend. Weinheim: Juventa.
- Jurczyk, K.; Rerrich, M. S. (1993). Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus.
- Kahane, H. (1980). Logic and contemporary rhetoric. The use of reason in everyday life. Belmont: Wadsworth.
- Kaufmann, F.-X. (1993). Der Ruf nach Verantwortung. Risiko und Ethik in einer unüberschaubaren Welt. Freiburg: Herder.
- Kaufmann, F.-X. (1995). Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. München: Beck.
- Klein, T. (1995) Einzelkinder. Zeitschrift für Pädagogik, 41, 285-299.
- Krappmann, L. (1988). Über die Verschiedenheit der Familien alleinerziehender Eltern - Ansätze zu einer Typologie. In: Lüscher, K.; Schultheis, F.; Wehrspaun, M. (Hrsg.) Die postmoderne Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz: Universitätsverlag, 131-142.
- Krappmann, L. (1994). Mißlingende Aushandlungen - Gewalt und andere Rücksichtslosigkeiten unter Kindern im Grundschulalter. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 14, 102-117.
- Kutchinsky, B. (1994). Mißbrauchspanik. Häufigkeit und Befund sexuellen Kindesmißbrauchs. In: Rutschky, K.; Wolff, R. (Hrsg.) Handbuch sexueller Mißbrauch. Hamburg: Klein, 49-62.
- Lamm-Heß, Y.; Wehrspaun, C. (1993). Frauen- und Müttererwerbstätigkeit im Dritten und Vierten Familienbericht. Konstanz. Arbeitspapier Nr. 4 des Forschungsschwerpunkts Gesellschaft und Familie.
- Lange, A. (1994). Kindheit im Fadenkreuz der Sozialwissenschaften. Sozialwissenschaftliche Literaturreisenschau, 17, 50-62.

- Lange, A. (1995). Formen der Kindheitsrhetorik in modernen Gesellschaften. Referat anlässlich der 1. Jahrestagung der Sektion Kindheit der DGS in Berlin 1995.
- Landtag Baden-Württemberg (1994). Bericht und Empfehlungen der Enquete-Kommission "Kinder in Baden-Württemberg. Stuttgart: Drucksache 11/3919.
- Lauterbach, W. (1994). Lebenserwartung, Lebensverläufe und Generationenfolgen in Familien. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie. Arbeitspapier Nr. 10.
- Lauterbach, W. (1995). Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. Zeitschrift für Soziologie, 24, 20-39.
- Laeween, J. (1989). Zur außerfamiliären Tagesbetreuung von Kindern unter drei Jahren. Zeitschrift für Pädagogik, 35, 869-888.
- Lehr, U. (1975). Die mütterliche Berufstätigkeit und mögliche Auswirkungen auf das Kind. In: Neidhardt, F. (Hrsg.) Frühkindliche Sozialisation. Stuttgart: Enke, 230-269.
- Lenzen, D. (1994). Das Kind. In: Lenzen, D. (Hrsg.) Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek: Rowohlt, 341-361.
- Lüders, C. (1994). Pädagogisches Wissen für Eltern. Erziehungswissenschaftliche Gehversuche in einem unwegsamem Gelände. Krüger, H.-H. (Hrsg.) Erziehungswissenschaft. Die Disziplin am Ende einer neuen Epoche. Weinheim: Juventa, 162-183.
- Lüscher, K. (1975). Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation - Die Entwicklung der Rolle des Kindes. Zeitschrift für Soziologie, 4, 359-379.
- Lüscher, K. (1993). Generationenbeziehungen - Neue Zugänge zu einem alten Thema. In: Lüscher, K.; Schultheis, F. (Hrsg.) Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag, 17-47.
- Lüscher, K. (1994). "Familie" im Spannungsfeld von Pragmatismus, Individualismus und Moral. Zeitschrift, 43, 55-68.
- Lüscher, K. (1995a). "Homo interpretans". On the relevance of perspectives, knowledge and beliefs in the ecology of human development. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Familie und Gesellschaft. Arbeitspapier Nr. 13.

- Lüscher, K. (1995b). Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik. In: Gerhardt, U.; Hradil, S.; Lucke, D.; Nauck, B. (Hrsg.) Familie der Zukunft. Opladen: Leske & Budrich, 51-65.
- Lüscher, K. (1995c). Familie und Postmoderne. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.) Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Genurtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand, 1-15.
- Lüscher, K. (1995d). Postmoderne Herausforderungen der Familie. *Familiendynamik*, 20, 233-251.
- Mansel, J.; Hurrelmann, K. (1991). Alltagsstreß bei Jugendlichen. Weinheim: Juventa.
- Markefka, M.; Nauck, B. (1993) (Hrsg.). Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied: Luchterhand.
- Merten, R. (1994). Haben Kinder und Jugendliche keine Werte mehr? *Neue Sammlung*, 34, 233-246.
- Meyer, S. (1994). Alles automatisch - Technikfolgen für Familien. Längsschnit-
tanalysen und zukünftige Entwicklung. Berlin: Edition Sigma.
- Mitterauer, M. (1989). Entwicklungstrends der Familie in der europäischen Neuzeit. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hrsg.) Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied: Luchterhand, 179-194.
- Moch, M. (1994). Lebenslage Trennung und Scheidung - Was brauchen betroffene Familien? *Zentralblatt für Jugendrecht*, 81, 401-448.
- Moscovici, S. (1995). Geschichte und Aktualität sozialer Repräsentationen. In: Flick, U. (Hrsg.) *Psychologie des Sozialen*. Reinbek: Rowohlt, 266-314.
- Münch, R. (1995). Die Dynamik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Murphey, D.A. (1992). Constructing the child: Relations between parents' beliefs and child outcomes. *Developmental Review*, 12, 199-232.
- Nauck, B. (1995). Sozialräumliche Differenzierungen der Lebensverhältnisse von Kindern in Deutschland. In: Glatzer, W.; Noll, H.H. (Hrsg.) *Getrennt vereint. Lebensverhältnisse in Deutschland seit der Wiedervereinigung*. Frankfurt: Campus, 165-202.

- Nave-Herz, R. (1994). Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Neidhardt, F. (1994a). Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. In: Neidhardt, F. (Hrsg.) Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7-41.
- Neidhardt, F. (1994b). Öffentlichkeit und Öffentlichkeitsprobleme in der Wissenschaft. In: Zapf, W.; Dierkes, M. (Hrsg.) Institutionenvergleich und Institutionendynamik. WZB-Jahrbuch 1994. Berlin: Edition Sigma, 39-56.
- Niepel, G. (1994). Alleinerziehende. Abschied von einem Klischee. Opladen: Leske & Budrich.
- Niestroj, B. (1994). Women as mothers and the making of the european mind: A contribution to the history of developmental psychology and primary socialization. *Journal for the Theory of Social Behavior*, 24, 281-303.
- Nissen, U. (1992). Raum und Zeit in der Nachmittagsgestaltung von Kindern. In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit. München: DJI, 127-170.
- Nuber, U. (1993). Der Traum von der Idealfamilie. *Psychologie heute*, 20, 21-26.
- Parcel, T.L.; Menaghan, E. (1990). Maternal working conditions and children's verbal facility: Studying the intergenerational transmission of inequality from mothers to young children. *Social Psychology Quarterly*, 53, 132-147.
- Permien, H. (1988). Zwischen Existenznöten und Emanzipation - Alleinerziehende Eltern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) Wie geht's der Familie? München: Kösel, 89-97.
- Pfetsch, B. (1994). Themenkarrieren und politische Kommunikation. Zum Verhältnis von Politik und Medien bei der Entstehung der politischen Agenda. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B39/94, 11-20.
- Pomerantz, A. (1986). Extreme case formulations: A way of legitimizing claims. *Human Studies*, 9, 219-229.
- Postman, N. (1987). Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt: Fischer.

- Potter, J.; Wetherell, M.; Chitty, A. (1991). Quantification rhetoric - cancer on television. *Discourse and Society*, 2, 333-365.
- Reiß, G. (1995) (Hrsg.). *Schule und Stadt. Lernorte, Spielräume, Schauplätze für Kinder*. Weinheim: Juventa
- Rollin, M. (1990). *Typisch Einzelkind. Das Ende eines Vorurteils*. Hamburg: Hoffman und Campe.
- Rost, H.; Schneider, N. F. (1995). Differentielle Elternschaft - Auswirkungen der ersten Geburt auf Männer und Frauen. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.) *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet*. Neuwied: Luchterhand, 177-194.
- Sackmann, R. (1992). Das Deutungsmuster "Generation". In: Meuser, M.; Sackmann, R. (Hrsg.) *Analyse sozialer Deutungsmuster*. Pfaffenweiler: Centaurus, 199-215.
- Salzmann, B. (1994). Voraussichtliche Entwicklung der demographischen Struktur in den europäischen Ländern: Konvergenz und Divergenz. In: Salzmann, B. (Hrsg.) *Demographie und familiale Aspekte von Arbeitsmarkt und Wohnungsbau. Materialien zum 5. Familienbericht/ Band 1*. München: DJI, 9-63.
- Sander, E. (1993). Kinder alleinerziehender Eltern. In: Markefka, M.; Nauck, B. (Hrsg.) *Handbuch der Kindheitsforschung*. Neuwied: Luchterhand, 419-427.
- Seltzer, J. A. (1994). Consequences of marital dissolution for children. *Annual Review of Sociology*, 20, 235-266.
- Schindler, S. K. (1994). *Das Subjekt als Kind. Die Erfindung der Kindheit im Roman des 18. Jahrhunderts*. Berlin: Schmidt.
- Schlemmer, E. (1994). Schulkinder von Alleinerziehenden. Problemkinder zwischen Familie und Schule? In: Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.) *Die Familie verändert sich - die Schule nicht. Alleinerziehende und die Schule*. Bad Boll: Protokolldienst, 29-51.
- Schmidt-Denter, U.; Beelmann, W (1995). *Familiäre Beziehungen nach Trennung und Scheidung: Veränderungsprozesse bei Müttern, Vätern und Kindern*. Köln: Forschungsbericht, Psychologisches Institut der Universität Köln.

- Scholz, G. (1994). Die Konstruktion des Kindes. Über Kindheit und Kinder. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schüle, J. (1990). Die Geburt der Eltern. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sigel, I. (1985). A conceptual analysis of beliefs. In: Sigel, I. (Ed.) Parental belief systems. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, 345-371.
- Sinhart-Pallin, D. (1994). Endstationen einer pädagogischen Sehnsucht: Rückmarsch zur Autorität? Bemerkungen zu einer pädagogischen Debatte. In: Sinhart-Pallin, D. (Hrsg.) Aufgabe der Erziehung. Essays und Biographisches zur 68er Pädagogik und zur Jugendgewalt der 90er Jahre. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 10-20.
- Sommerkorn, J. (1988). Die erwerbstätige Mutter in der Bundesrepublik. Einstellungs- und Problemveränderungen. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.) Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik. Stuttgart: Enke, 115-144.
- Spiegel (1995) Familie in der Falle. Heft 9 , 40-63.
- Stacey, J. (1994). Scents, scholars, and stigma. The revisionist campaign for family values. *Social Text*, 12, 51-75.
- Stehr, N. (1994). Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften. Frankfurt: Suhrkamp.
- Steiner, H. (1995). Die Jugend wird immer gewalttätiger. Über die Glaubwürdigkeit einer populären Parole. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 15, 183-192.
- Stevenson, M. R.; Black, K. N. (1988). Paternal absence and sex role development. *Child Development*, 59, 75-99.
- Struck, P. (1995). Schulreport. Zwischen Rotstift und Reform oder brauchen wir eine andere Schule? Reinbek: Rowohlt.
- Susteck, H. (1995). Kindern Grenzen setzen. *Pädagogische Welt*, 48, 32-36.
- Sutherland, K. (1983). Parents' beliefs about child socialization. In: Sigel, I.E.; Laosa, L.M. (Ed) *Changing families*. New York: Plenum, 137-166.
- Swidler, A.; Ardit, J. (1994). The new sociology of knowledge. *Annual Review of Sociology*, 20, 305-329.

- Thole, W.; Kolfhaus, S. A. (1994) (Hrsg.). Bunt und vielfältig. Stand und Entwicklung der Kinder- und Jugendkulturarbeit in NRW. Unna: LKD-Verlag.
- Tillmann, K.-J. (1994). Gewalt in der Schule: Was sagt die erziehungswissenschaftliche Forschung dazu? Recht der Jugend und des Bildungswesens, 42, 163-174.
- Timmermann, D.; Melzer, W. (1993). Wandel von Kindheit und öffentlicher Erziehung In: Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung (Hrsg.) Wandlungen der Kindheit. Opladen: Leske & Budrich, 32-48.
- Thompson, M. S.; Alexander, K. L.; Entwistle, Doris L. (1988). Household composition, parental expectations and school achievement. Social Forces, 67, 424-451.
- Todt, E.; Busch, L. (1994). Aggression und Gewalt in Schulen. Recht der Jugend und des Bildungswesens, 42, 175-186.
- Toppe, S. (1993). Die Erziehung zur guten Mutter. Medizinisch-pädagogische Anleitungen zur Mutterschaft im 18. Jahrhundert. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Uni Oldenburg.
- Wittjes, W.; Altermann-Köster, M.; Lindau-Bank, D.; Zimmermann, Peter (1994). Kindheit zwischen Individualisierung und Tradition. Dortmund: Institut für Schulentwicklungsforschung.